

Vom gewaltigen Heiligen zur geheiligten Gewalt im Koran

Jean Sleiman¹

Der Eifer Mohammeds für Allah schlägt oft die Pfade der Gewalt ein. Am Anfang seines Weges steht unter Androhung der Strafe des göttlichen Gerichts der eindringliche Aufruf zur Umkehr. Doch dieser geht in einen »Kampf auf dem Weg Allahs« über, der in der Gewalt seinen Höhepunkt erreicht. Die Predigt des Monotheismus in Mekka überzeugt zwar, trägt aber mit ihren eschatologischen Drohungen den Willen zum Sieg in sich und erweist sich in Medina als eine unversöhnliche Mahnung ebenso an die Ungläubigen wie an die Juden und die Christen, die alle der Ungläubigkeit und Gottlosigkeit angeklagt werden. Was ist also geschehen, daß der Gesandte Allahs, des höchst Milden und Barmherzigen, zu dieser entschieden aggressiven und gewaltsamen »Endlösung« seine Zuflucht nimmt, um die Richtigkeit seines Glaubens zu beweisen? Woher und wie taucht diese Gewalt auf? Welche Gründe nimmt sie in Anspruch, um sich für rechtmäßig zu erklären? Welche Grenzen werden ihr auferlegt? Usw.

Gewiß, die Gewalt ist weder ein Monopol des Korans, noch kommt sie ausschließlich im Islam vor. Mohammed selbst zeigt häufig Großmut. Sie ist vielmehr mit der Natur des Menschen untrennbar verbunden und prägt sich im Leben und in der Kultur der Individuen und Gesellschaften ganz unterschiedlich aus. Die Weise, in der sie auftaucht, Gestalt annimmt, erfahren, ausgeübt, kontrolliert und beschworen wird, variiert in Abhängigkeit von den Zivilisationen und Religionen, der Geschichte und den jeweiligen Umständen. Ohne zu richten oder zu verdammen, beabsichtigen wir daher, zu verstehen und zu erklären, wie die Gewalt im Buch des Islam entstand, zunahm, sich verfestigte und »geheiligt« wurde. Damit erheben sich die aufgeworfenen Fragen mit aller Beharrlichkeit erneut. Warum Gewalt im Koran? Ist vielleicht Allah gewalttätig? Warum hat sein Gesandter bei ihr seine Zuflucht gesucht? Ist er ihr Anstifter? Wie rechtfertigt er sie? Worin besteht ihre Natur, und welche Formen nimmt sie an? Wer hat das Vorrecht, sie auszuüben, und wer ist ihr zum Opfer bestimmt? Was setzt sie aufs Spiel? Was sind ihre Mechanismen? Usw.

Allein der Koran enthält die Antworten. Es ist daher notwendig, ihn im Licht von Mohammeds Leben und dessen Umfeld zu befragen. Als für den Muslim »Göttliches Wort« sammelt er die »verba et gesta« Mohammeds und stellt damit dessen erste richtige und grundlegende Biographie dar. Die »verba« begründen und rechtfertigen die »gesta«, die ihrerseits die »verba« erhellen und konkretisieren.

Mit anderen Worten: Die Offenbarung des Korans, die im Laufe von zwei Jahrzehnten »herabsteigt«, erklärt sich aus dem Leben Mohammeds

¹ Übersetzung aus dem Französischen. Der Originaltitel lautet: «Du sacré violent à la violence sacralisée dans le Coran».

in Wechselwirkung mit seiner Umwelt und liegt darin auch begründet (Asbāb). Das »Herabsteigen« der Offenbarung erfolgt nicht willkürlich. Vielmehr wird sie ihrem Empfänger in Situationen »geliefert«, die durch ganz bestimmte Umstände gekennzeichnet sind, um eine Frage zu beleuchten oder ein Problem zu lösen, eine Verhaltensweise einzugeben, zu verurteilen oder zu billigen, einen Glauben zu bestärken, zu festigen oder zu vertiefen oder einen Mann, der von seiner Familie und der Gesellschaft geächtet wird, zu ermutigen, zu beraten und zu unterstützen. Auf diese Weise macht sie das Auf und Ab im tätigen Leben des Propheten mit und »korrigiert sich«, könnte man sagen, durch das Prinzip, bisher Gültiges aufzuheben, um sich an veränderte Bedingungen anzupassen: »Wenn Wir auch ein Zeichen (eine Āya) aufheben oder der Vergessenheit preisgeben, Wir bringen dafür ein besseres oder gleiches« (2, 106)².

Die Mehrheit der Muslime betrachtet dennoch das Buch, den Koran, in allen seinen Aussagen als absolut. Sie hält es für ewig und unerschaffen. Obgleich wir diesen Glauben der orthodoxen Mohammedaner respektieren, halten wir es in methodologischer Hinsicht doch für wissenschaftlicher, die historische Entwicklung der Offenbarung und der Chronologie ihrer Suren, ja sogar gewisser Āyāt anzuerkennen. Dennoch ist es nicht unser Anliegen, die Paradoxa eines Textes aufzulösen, der in höchstem Maße an Praxis und Erfahrung gebunden ist, und seine Widersprüche zu beseitigen. Im Gegenteil, es kommt uns darauf an, in seine Denkweise wieder einzudringen und seine Eigentümlichkeit in bezug auf ein komplexes Thema zu erfassen: die Gewalt, die wir nicht auf den »heiligen Krieg« oder Djihād allein beschränken, sondern nach deren Auftauchen wir Ausschau halten, deren Entfaltung wir verfolgen, deren Erscheinungsformen wir erforschen und deren Inhalt und Rechtfertigungen wir untersuchen wollen. Deshalb müssen wir zunächst den Koran selbst, und zwar diachronisch, d.h. unter entwicklungsgeschichtlichem Aspekt lesen, um anschließend die Ergebnisse dieser Lektüre analytisch prüfen zu können.

I – Die Gewalt im Text und Kontext des Korans

Wahrscheinlich im Jahr 571 wird Mohammed (Muhammad) in Mekka geboren, als Sohn des 'Abdallāh und der Āmina aus der Sippe der Hāshim vom Stamm der Quraish (die Haie). Sein Vater stirbt bereits vor seiner Geburt und seine Mutter, als er 6 Jahre alt ist. Er wird von seinem damals

² Die erste Ziffer bezieht sich auf die Nummer der Sure (des Kapitels), die zweite auf die Āya (den Vers) entsprechend der Vulgata 'Uthmāns.

Anmerkung der Redaktion:

Āya (Plural: Āyāt) bedeutet ursprünglich Zeichen, im Koran insbesondere die Zeichen Allahs sowie, auf Mohammeds Offenbarung bezogen, die ihm von Allah jeweils mitgeteilten Offenbarungen. Später wurde der Ausdruck von den Gelehrten als gleichbedeutend mit den einzelnen Versen des Korans verwendet. Für die Übertragung der Koranzitate aus dem französischen Originaltext wird die Übersetzung von Adel Theodor Khoury unter Mitwirkung von Muhammad Salim Abdullah, *Der Koran*, zweite, durchgesehene Auflage, Gütersloh 1992, zugrunde gelegt. Zur Erleichterung des Verständnisses eingefügte Ergänzungen stehen in Klammern.

82jährigen Großvater 'Abd al-Muttalib aufgenommen, kommt aber bald unter die Vormundschaft seines Onkels Abū Tālib. Er wird der Prophet der arabischen Muslime werden, der Begründer ihrer gesellschaftlich-politischen Einheit.

Er wächst in Gesellschaft seines Onkels auf und begleitet diesen auf seinen Karawanenreisen. Zufällig soll er eines Tages einem Mönch mit Namen Bahīra begegnet sein, der ihm Auskunft über religiöse Fragen gegeben und in ihm sogar einen Propheten erkannt habe. Aber erst durch die Heirat mit der reichen Witwe Khadīdja kommt es zur entscheidenden Wende in seinem Leben.

Von nun an wohlhabend, soll er den Quraishiten zu Hilfe geeilt sein, um die Ka'ba instand zu setzen, diesen großen Tempel, der am Verfallen war. Er soll sogar der einzige gewesen sein, der imstande war, die »heiligen Steine« zu versetzen. So soll er im Innern des Tempels den Schwarzen Stein, der noch immer Gegenstand der Verehrung ist, wieder an seinen Platz gebracht haben. Er war damals 35 Jahre alt, und man soll ihm bereits den Beinamen al-Amīn (der Getreue) gegeben haben.

Trotzdem ist er stets unzufrieden mit seinem täglichen Leben, aufgewühlt durch Unruhe und immer auf der Suche nach etwas anderem; er stellt sich moralische und religiöse Fragen, lauscht den jüdischen und christlichen »Predigern« seiner Zeit, wird durch die Demütigung seines Volkes und die geringe Achtung, die die Araber bei Freunden und Feinden genießen, selbst gedemütigt und hält nach allem Ausschau, womit er sich an den reichen und mächtigen Mekkanern rächen könnte.

Er kennt das Wesentliche an den neuen Ideen, welche die Juden und Christen mitbringen, sympathisiert mit den monotheistischen Strömungen, beabsichtigt aber nicht, sich von seinen arabischen Brüdern zu trennen. Er ist eher empört über die Mißstände, welche die jüngsten Veränderungen der sozialen Verhältnisse mit sich bringen, und das erbärmliche moralische Verhalten, das bei vielen seiner Mitbürger zum Vorschein kommt. Er erinnert sich noch sehr gut an seine Jahre voller Armut und Demütigung und hat Mitgefühl für die Leiden der Opfer dieser Veränderungen. Zudem ängstigen ihn die großen Ereignisse, welche die Welt bewegen. Er fragt sich, ob darin nicht das Zeichen für das Herannahen des Endes der Zeiten und die große göttliche Abrechnung gesehen werden muß. Er sieht Propheten auftauchen, die sich als Gesandte Gottes ausgeben, um die Menschen zur Buße aufzurufen. Die Idee, daß er in den dramatischen Ereignissen der letzten Tage seine Rolle zu spielen hat, wird geboren, entwickelt sich weiter und festigt sich. Nach seinen ersten »spirituellen« Erfahrungen erklärt Mohammed, einen göttlichen Befehl erhalten zu haben, der ihn anweist, den Arabern den Willen Allahs, des Schöpfers und Allwissenden, zu verkünden:

»Verkündige im Namen deines Herrn, der erschaffen hat,
den Menschen erschaffen hat aus einem Embryo.

Verkündige. Dein Herr ist der Edelmütigste,
der durch das Schreibrohr gelehrt hat,

den Menschen gelehrt hat, was er nicht wußte« (96, 1-5).

In Mekka, wo er die Offenbarung erhält, predigt Mohammed den Monotheismus. Das Jüngste Gericht ist sein Hauptargument, um seine Zuhörer aufzurütteln. In erster Linie bezieht er sich auf die Bibel, deren Ereignisse und Gestalten er deutet. Die Besitzer der Bibel, die »Leute des Buches«, nämlich Juden und Christen, erläutern ihm die Schrift, mit deren außerordentlichen Persönlichkeiten er sich identifiziert, ohne diejenigen der arabischen Tradition zu vernachlässigen, um seine Botschaft glaubhaft zu machen.

In Medina nimmt sein Monotheismus arabische Formen an, seine Christologie wird islamisch, sein Koran wird das Buch, das die Schriften, Thora und Evangelium, ablöst, und die »muslimūn« (die Ergebenen oder Muslime) treten an die Stelle der Leute des Buches, die von nun an als »Scheingläubige« betrachtet werden und denselben Vergeltungsmaßnahmen wie die Ungläubigen ausgesetzt sind.

Auf diese Weise also, in Mekka wie in Medina, ändern sich allmählich die Verhältnisse, und die Positionen wechseln. Der Gesandte Allahs paßt sich an oder widersetzt sich, stimmt zu oder widerspricht, aber schließlich hinterläßt er seine unauslöschliche Spur auf der arabischen Halbinsel, indem er ihrer Geschichte eine neue Richtung gibt. Welche Rolle spielt dabei die Gewalt? Welchen Charakter und welche Form nimmt sie dabei an?

A – Mohammed in Mekka oder das gewaltige Heilige

Mohammed predigt in Mekka die Güte und Macht Gottes, des Schöpfers und Richters (96, 1-5; 90, 4. 8-10), seine Wiederkehr am Tage des Gerichts (74, 8-10) und wie der Mensch darauf mit Dankbarkeit und Verehrung zu antworten hat (96, 6 ff). Er wendet sich zwar an eine bereits seßhafte Gesellschaft, die aber dennoch die Solidarbande der Sippongemeinschaft aufrechterhält. Er geißelt an dieser Gesellschaft den Individualismus, den gewinnsüchtigen Handelsgeist und sogar eine gewisse »Beduinen«-Mentalität. Dennoch findet er sich mit dem herrschenden Polytheismus ab. Er bricht nicht sofort und gänzlich mit der »herrschenden Ideologie«, sondern erst am Ende, wenn er durch die Ereignisse dazu gezwungen wird. Er appelliert, mahnt, versucht zu überzeugen, überläßt es aber Allah, zu drohen, einzuschüchtern und zu ängstigen, damit sein Prophet gehört, ihm geglaubt und Gefolgschaft geleistet werde.

1 – Der Aufruf zur Umkehr: 610 – 615

Am Anfang will das Predigen in Mekka bezaubern. Mohammed ruft zum Glauben an einen einzigen Gott auf. Er fordert die Umkehr unter Androhung der Strafe des Gerichts, tut dies aber in einem einnehmenden, poetischen Stil, was ihm den Vorwurf der Zauberei einbringt: »Das ist doch nur eine Zauberei, die (seit altersher) überliefert wird« (74, 24) oder: »Und wenn sie ein Zeichen sehen, wenden sie sich ab und sagen: ›Eine ständige Zauberei« (54, 2).

Die mekkanischen Suren aus dieser Periode³ zeugen davon. In ihnen kommt eine moralisch zwingende Gewalt zum Vorschein, die Drohungen Allahs gegenüber jenen ausspricht, die seinem Gesandten nicht glauben. Die Ungläubigen, zuallererst die Quraishiten selbst, werden dem Höllenfeuer ausgeliefert werden.

Der Koran äußert sich tatsächlich über eine Auseinandersetzung mit den Quraish, in welcher Mohammed von Abū Džahl des Aufruhrs angeklagt wurde. Allah schreitet ein und ergreift die Partei des Propheten: »Nein, der Mensch zeigt ein Übermaß an Frevel, daß er meint, er wäre auf niemanden angewiesen ... Hast du den gesehen, der da wehrt einem Diener (Allahs), wenn er betet? Was meinst du? Ob er da der Rechtleitung folgt, oder ob er die Gottesfurcht gebietet? Was meinst du? Ob er wohl [im Gegenteil] (die Botschaft) für Lüge erklärt und sich abkehrt (vom rechten Weg)? Weiß er denn nicht, daß Allah (alles) sieht? Nein, wenn er nicht aufhört, werden wir ihn gewiß am Schopf packen und ziehen [in der Hölle], einem lügnerischen, sündigen Schopf. Er soll doch da seine Mitstreiter herbeirufen. Wir werden die Erzengel herbeirufen. Nein, gehorche ihm nicht. Wirf dich vielmehr nieder und suche die Nähe (Allahs)« (96, 6-19).

Mit neuen Anschuldigungen der Seinen, gegen die Mohammed den göttlichen Zorn entfesselt, wird sich diese Situation oft wiederholen. Der Verkünder wird als Narr bezeichnet, ja sogar als von den Djinn, den Geistern, Besessener (68, 1-7. 51-52). Seine Predigt wird als Lügengeschwätz angesehen, und seine Behauptungen werden von einem anderen Gegner, Abū Maghīra, ins Reich der Legenden verwiesen (68, 8-16). Mohammed schreibt diese Angriffe den bösen Absichten seiner Verleumder zu, die ihn am Predigen zu hindern suchen (68, 10), und verläßt sich auf Allah, der, weit davon entfernt, seinen Schützling allein und wehrlos zu lassen, persönlich eingreift und unwiderruflich droht: »Wir werden ihn auf der Nase mit einem Merkmal brandmarken ... Überlaß die nur Mir, die diese Botschaft für Lüge erklären. Wir werden sie nach und nach kommen lassen (dem Verderben entgegen), von wo sie es nicht wissen« (68, 16. 44). Er läßt eine Armee von Erzengeln aufmarschieren, um diese überheblichen Sterblichen zu schlagen (68, 19).

Die innere Ruhe des Predigers hebt sich von der Erregung seiner Gegner deutlich ab. Er betet und geduldet sich angesichts der Ablehnung seiner Botschaft, wie Allah es von ihm mit dem Versprechen verlangt, die Ungläubigen in diesem Leben hart zu bestrafen, so wie Er es mit dem Pharao tat (73, 11-16), und sie im Feuer der Hölle zu vernichten, das von den Erzengeln bewacht wird und ihrer harret, um sie zu verschlingen: »Nein, er zeigte sich widerspenstig gegen Meine Zeichen. Ich werde Mühsal auf ihm schwer lasten lassen. Er dachte nach und wog ab. Dem Tod geweiht sei er, wie seine Abwägung war! Noch einmal: Dem Tod geweiht sei er, wie seine Abwägung war! Dann schaute er, dann runzelte er die Stirn und

³ Zu diesen werden im allgemeinen die folgenden gerechnet: 96, 68, 73, 74, 1, 111, 81, 87, 92, 89, 93, 94, 103, 100, 108, 102, 107, 109, 105, 113, 114, 112, 53, 80, 97, 91, 85, 95, 106, 101, 75, 104, 77, 50, 90, 86, 54, 38, 7, 72, 36, 25, 35, 19.

zeigte Widerwillen, dann kehrte er den Rücken und verhielt sich hochmütig, und er sagte: »Das ist nur eine Zauberei, die (seit altersher) überliefert wird. Das sind nur die Worte von Menschen!< Ich werde ihn im Höllenfeuer brennen lassen. Woher sollst du wissen, was das Höllenfeuer ist? Es läßt keinen Rest bestehen, und es läßt nichts übrigbleiben. Es versengt die Haut. Es hat über sich neunzehn Erzengel. Als Wächter des Feuers haben Wir nur Engel eingesetzt. Und ihre Zahl haben Wir zu einer Versuchung gemacht für die, die ungläubig sind, damit diejenigen Gewißheit erlangen, denen das Buch zugekommen ist, und damit diejenigen, die glauben, an Glauben zunehmen ...« (74, 16-31).

Das Gebet Mohammeds selbst, das sich als ein Akt der Danksagung und Verehrung versteht, erweist sich indirekt als Denuntiation der Ungläubigen und Verwünschung der »anderen«. Belegt wird dies durch die Fātiha oder Eröffnungssure, das Vaterunser Mohammeds, die Zusammenfassung des Korans, die stillschweigend Drohungen gegen vorhandene Gegner einschließt: die Juden, gegen die sich der göttliche Zorn richtet, die vom rechten Weg abgebrachten Christen oder die der göttlichen Wohltaten beraubten Ungläubigen: »Im Namen Allahs des Erbarmers, des Barmherzigen ... der Verfügungsgewalt besitzt über den Tag des Gerichtes! Dir dienen wir, und Dich bitten wir um Hilfe. Führe uns den geraden Weg, den Weg derer, die Du begnadet hast, die nicht (Deinem) Zorn verfallen und nicht irgehen« (1, 1-7).

Für manche Forscher sind die Verse 6-7, welche die Leute des Buches aus der Gemeinschaft ausschließen, der medinensischen Periode zuzurechnen. Es bleibt dennoch wahr, daß die polemischen und konfliktrichtigen Beziehungen das Gebet selbst inspirieren und dazu führen, Allah als den höchst gewalttätig Strafenden anzurufen. Auf den schon erwähnten Abū Lahab und seine Frau, die dabei bleiben, den Propheten einen Narren zu heißen, ebenso wie auf alle, die den Koran ablehnen, auf Ungläubige, die nichts davon wissen wollen, daß das zukünftige Leben besser ist und mehr Bestand hat als das gegenwärtige (87), wird das Feuer der Hölle herabgerufen (81, 1-29). Jeder muß die Botschaft des Korans bedingungslos anerkennen und sich bekehren, will er nicht die göttliche Strafe auf sich ziehen (92; 89).

Mohammed mag überreden und ängstigen, wie er will, seine Mission stößt auf so große Schwierigkeiten, daß sie scheitert. Er gerät darauf in eine ernsthafte Krise. Die Offenbarungen werden immer seltener und bleiben schließlich ganz aus. Von seinen Zweifeln verzehrt, zieht sich der Prediger zurück. Doch Allah sendet von neuem seinen Engel aus, um ihn zu trösten und wiederaufzurichten, aber auch, um ihm zu verzeihen (93; 94; 103; 100). Nachdem nun die Schwierigkeiten, in die er geraten war und die ihn schwächten, überwunden sind, wendet er sich mit gestärktem Selbstvertrauen seinem Auftrag wieder zu. Einem, der ihn als »enterbt« (ohne Nachkommenschaft) bezeichnet, weil er vor kurzem seinen Sohn al-Qāsim verloren hat, gibt er diese Beleidigung dadurch zurück, daß er zornig erwidert: »(In Wahrheit:) Wir haben dir die Fülle gegeben ... (In Wahrheit:) Der dich haßt, der soll ohne Anhang [der Enterbte] sein« (108, 1. 3).

An Überfluß wird es Mohammed, der in seiner Kindheit große Entbehrungen ertrug, nicht fehlen: Güter und Getreue werden ihm über alle Maßen zuteil werden. Dennoch verkündet er gewissen miteinander verbündeten Stämmen, die sich ihrer Zahl und folglich ihrer Macht rühmen, daß sie das Feuer kennenlernen werden: »Ihr werdet bestimmt die Hölle sehen« (102, 6). Ein ähnliches Schicksal hat Allah den »Heuchlern« (munāfiqūn) bestimmt, jenen Arabern, die das Gebet in Anwesenheit der Gläubigen vortäuschen (107) und gleich damit aufhören, sobald sie allein sind. Mohammed will keinen Kompromiß mehr wie den der »satanischen Verse« eingehen, der bei seinen Anhängern Ärger erregt, weil er darin behauptete: »Habt ihr al-Lāt und al-‘Uzzā gesehen, und auch Manāt⁴, diese andere, die dritte? Dies sind die Erhabenen Göttinnen, und ihre Fürsprache ist erwünscht« (53, 19-20). Den Quraishiten, die ihm vorschlugen, gleichzeitig oder abwechselnd einen Kult für Allah und einen Kult für die anderen Gottheiten der Ka‘ba einzurichten, entgegnet er mit einem radikalen Bruch: »Sprich: O ihr Ungläubigen, ich verehere nicht, was ihr verehrt, auch ihr verehrt nicht, was ich verehere. Weder ich werde verehere, was ihr verehrt habt, noch werdet ihr verehere, was ich verehere. Ihr habt eure Religion, und ich habe meine Religion« (109, 1-6).

Dieser feierliche Bruch macht den Gesandten unnachgiebiger, der entdeckt, daß seine Gegner ernsthaft zögern, ihren Widerstand gegen die neue Religion fortzusetzen, ja sogar zu zweifeln beginnen, ob dieser zweckmäßig sei. Er nimmt also seine versöhnliche Predigt und seine Angriffe wieder auf, wobei er, mit Blick auf die Mekkaner, die einen historischen Kern enthaltende Erzählung vom Feldzug des jemenitischen Vizekönigs Abraha gegen den Hidjāz (Hedschas) auslegt; dieser Feldzug, für den der Negus verantwortlich war, scheiterte, weil eine Seuche in der Armee der Eindringlinge viele Todesopfer gefordert hatte. Für Mohammed ist es Allah, der Mekka beschützt hat, und er wird auch seinen »Prophe-ten« nicht im Stich lassen: »Hast du nicht gesehen, wie Dein Herr an den Leuten des Elefanten [der Armee Abrahams] gehandelt hat? Hat Er nicht ihre List ins Leere gehen lassen und Vögel in Schwärmen über sie gesandt, die sie mit Steinen aus übereinandergeschichtetem Ton bewarfen, und sie somit gleich abgefressenen Halmen gemacht?« (105, 1-5).

Die Botschaft an die Mekkaner, die einen Teil seiner Anhänger zwingen, im christlichen Äthiopien Zuflucht zu suchen, ist deutlich. Sie müssen die Vergeltung Allahs fürchten, dessen ganze Sorge dem Wohl und Heil seines Boten gilt, der von nun an die Zukunft der Heiligen Stadt verkörpert. Allah befreit ihn von der Verhexung durch einen Juden: »Sprich: Ich suche Zuflucht beim Herrn der Menschen, dem König der Menschen, dem Gott der Menschen, vor dem Unheil des Einflüsterers, des Heimtückischen, der da in die Brust der Menschen einflüstert, sei es einer von den Djinn oder von den Menschen« (114, 1-6; vgl. 113, 1-5).

⁴ Al-Lāt, al-‘Uzzā und Manāt sind die drei von den Polytheisten in der Ka‘ba neben Allah als höchstem Gott verehrten Göttinnen.

Der, welcher Allah ist – »Allah, ein Einziger, Allah, der Alleinige (der Herrscher) ... hat nicht gezeugt, und Er ist nicht gezeugt worden, und niemand ist Ihm ebenbürtig« (112, 1-4) –, offenbart sich als ein schrecklich Strafender, insbesondere für die Polytheisten, denen die ʿĀd und Thāmūd eine Lehre sein sollten, denn diese haben »im Überfluß ihres Frevels (die Botschaft) für Lüge erklärt, als sich der Übelste unter ihnen erhob. Der Gesandte Gottes sagte zu ihnen: ›Gebt acht auf die Kamelstute Gottes und ihre Trinkzeit.‹ Sie aber ziehen ihn der Lüge und schnitten ihr die Flechsen durch und stachen sie. Da überzog sie ihr Herr für ihre Schuld mit Verderben und machte sie dem Erdboden gleich, ohne ihr Verschwinden fürchten zu müssen« (91, 11-15; vgl. 53, 50-52). Derselbe Tag des Gerichts (80) wird das Ende derjenigen besiegeln, »die die gläubigen Männer und die gläubigen Frauen in Versuchung bringen und danach nicht umkehren«, für sie »ist die Pein der Hölle bestimmt, ja, für sie ist die Pein des Feuerbrandes bestimmt« (85, 10). Die gläubigen Männer und Frauen werden sich währenddessen »an den Gärten ..., unter denen Bäche fließen« erfreuen, »das ist der ganz große Erfolg« (85, 11; vgl. 95, 4-6). Die Quraisiten müssen die entsprechenden Konsequenzen ziehen, wenn sie mit dem Boten Allahs, des Herrn ihres Tempels, vereint bleiben wollen (106), denn Allah wird am Tag der Auferstehung die Menschen wie Schmetterlinge zerstreuen: »Wer dann schwere Waagschalen [durch seine guten Werke] hat, der wird ein zufriedenes Leben haben. Und wer leichte Waagschalen hat, der wird zur Mutter einen Abgrund haben ... ein glühendes Feuer« (101, 6-11) oder auch: »Werft ... in die Hölle jeden, der sehr ungläubig und widerspenstig ist, das Gute verweigert, Übertretungen begeht und Zweifel hegt und Allah einen anderen Gott zur Seite stellt. So werft ihn in die harte Pein« (50, 24-26).

Die Hölle scheint geschaffen worden zu sein, um dort die Feinde Mohammeds zu vernichten, die eben genau durch die Tatsache, Feinde Mohammeds zu sein, auch Feinde Allahs sind. Die Sure über den Verleumder soll herabgestiegen sein, um einen Widersacher zum Schweigen zu bringen, in dem die Tradition al-Akhnas ibn Shariq oder al-Walīd ibn al-Mughīra zu erkennen glaubt: »Wehe dem bissigen Verleumder ... er wird bestimmt in die Zermalmende [die Hölle] geworfen werden ... Es ist das angefachte Feuer Gottes, das sich bis in die Eingeweide frißt« (104, 1-9).

Trotz aller Ermahnungen entscheidet sich doch eine ganze Reihe von Menschen für den Weg nach unten, den diejenigen beschreiten, die nichts davon wissen wollen, wie sie erschaffen wurden; sie gehen nicht den Weg nach oben, was bedeutet, einen Hungrigen zu speisen, einen Verwaisten zu beschützen usw. »Über ihnen werden die Flammen des Feuers zusammenschlagen« (90, 20), wie über all denen, »die eine List ausführen, aber auch Ich führe eine List aus. So gewähre den Ungläubigen noch eine Frist. Gewähre ihnen noch eine kurze Frist« (86, 15-17).

Stets bleibt die Predigt Mohammeds in Mekka ein Aufruf zur Umkehr, aber sie berührt ihre eigentlichen Adressaten – die Mekkaner – nicht. Das jüngste Gericht scheint sie nicht zu erschrecken. Die Bedrohung ihrer ökonomisch-politischen Interessen wird wirkungsvoller sein.

2 – Die Verdammung der Ungläubigkeit: 615 – 620

In der zweiten mekkanischen Periode fährt Mohammed mit seiner anfänglichen Predigt fort, auch wenn nicht alle seiner ersten Anstrengungen Früchte trugen. Die Suren dieser Periode⁵, die mit der gemeinsamen Auswanderung von Muslimen ins christliche Äthiopien beginnt und mit der Auswanderung Mohammeds selbst nach Tā'if endet, steigen immer herab, um in erster Linie die Mekkaner zu überzeugen. Wie bereits zuvor, drehen sie sich um den Monotheismus und das Gericht, aber ihr Stil und ihre Bilder sind anders geworden. Mohammed entlehnt von nun an seine Argumente und Vorbilder dem Alten Testament und den Unterweisungen des Judentums. Er identifiziert sich immer mehr mit den Propheten der Bibel und führt biblische Bräuche ein. Seinen immer noch skeptischen und mißtrauischen Landsleuten erklärt er feierlich: »Nahegerückt ist die Stunde [des Gerichtes], und gespalten hat sich der Mond. Und wenn sie ein Zeichen sehen, wenden sie sich ab und sagen: ›Eine ständige Zauberei.‹ Und sie erklären (es) für Lüge und folgen ihren Neigungen. Doch jede Verfügung ist unabänderlich. Zu ihnen ist doch von den Berichten (anbā') über die Propheten gekommen, was eine Zurechtweisung enthält, eine treffende Weisheit. Unnütz waren alle Warnungen. So kehre dich von ihnen ab. Am Tag, da der Rufer zu etwas Unangenehmem ruft und sie aus den Gräbern wie ausschwärmende Heuschrecken herauskommen, mit gesenkten Blicken, den Hals nach dem Rufer gereckt, da sagen die Ungläubigen: ›Das ist ein schwerer Tag.« (54, 1-8).

Mohammed verhält sich den Seinen gegenüber wie Noah oder Lot, indem er ihnen deutlich zu verstehen gibt: Wenn sie weiterhin auf ihrer »Unwissenheit« beharren, so laufen sie Gefahr, das Schicksal der 'Ād oder der Thamūd, von denen schon die Rede war, der Leute des Lot oder des ungläubigen Pharao zu erleiden. »Er [Lot] hatte sie vor Unserem gewaltigen Zugriff gewarnt. Aber sie bezweifelten die Warnungen« (54, 36). Die Quraishiten sind in der Tat wie »diejenigen, die ungläubig sind, zeigen Stolz und befinden sich im Widerstreit. Wieviele Generationen haben Wir vor ihnen verderben lassen. Sie riefen [Uns], da doch keine Zeit mehr zum Entrinnen war. Sie wunderten sich darüber, daß ein Warner aus ihrer Mitte zu ihnen gekommen ist. Die Ungläubigen sagen: ›Dies ist ein Zauberer, der lügt.« (38, 2-4).

Obwohl Mohammed sich als der Verkündiger der Araber versteht, wünscht er doch, daß auch die Juden seine Predigt als eine Prophezeiung aufnehmen und sie in die Reihe ihrer Prophezeiungen einreihen. Während er die göttlichen Drohungen für die Mekkaner wiederholt, die – schenkt man den Asbāb an-Nuzūl Glauben – ihn bei seinem Onkel Abū Tālib beschuldigt haben, legt er die biblischen Erzählungen über David, Salomon, Hiob und andere Propheten (38) dennoch nicht zugunsten der Juden aus. Er wagt sich in die Theologie im eigentlichen Sinne vor, indem er die Er-

⁵ Zu diesen werden im allgemeinen die folgenden gerechnet: 20, 56, 26, 27, 28, 17, 10, 11, 12, 15, 6, 37, 31, 34, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46.

zählung von der Schöpfung (7, 10), vom Aufruhr des Iblīs und seiner Rolle als Teufel bei den Söhnen Adams (7, 11-18) und vom Fall Adams und Evas wiederaufnimmt (7, 19-28). Er feiert die die Macht seiner eigenen Rede begründende göttliche Allmacht (7, 54-57), welche seine Zuhörer von neuem an das Beispiel Noahs, Huds, Sālihs, Lots und Shu'aibs erinnert sowie an das des Mose in Gegenwart des Pharaos und seiner Magier bei der Durchschreitung des Roten Meeres wie auf dem Berg Sinai, wo er die Gesetzestafeln erhält und dem Götzendienst seines Volkes entgegentritt (7, 59-93. 103-176). Mit voller Überzeugung mahnt er die Gottlosen, daß sie »untergehen« werden, wenn sie sich nicht bekehren; er weist alle Menschen, als Söhne Adams, zurecht, indem er sie an die Realität des Jüngsten Gerichts erinnert, und er spottet über die Torheit der Ungläubigen (7, 94-102). Überdies, wenn die »Djinn« an Allah glauben (72, 1-2), warum zaudern dann die Ungläubigen, es zu tun? Sie werden der Hölle ausgeliefert werden, wo sie als Brennholz dienen (72, 15) wie die gottlosen Städte, die nicht an die Warnung des Gerechten glaubten, sondern sich durch den Teufel irreleiten ließen und sich im ewigen Feuer wiederfanden (36).

Abraham, den Mohammed nun zu entdecken beginnt, verkündete die Einzigkeit Gottes, aber die Seinen urteilten, daß das »nichts als eine Lüge ist, die er erdichtet hat und bei der andere Leute ihm geholfen haben« (25, 4), und bezeichneten ihn als verhext (25, 8). Die Mekkaner verhalten sich ihrem Mahner gegenüber in derselben Weise. Daher bleiben die Drohungen Allahs weiterhin über ihren Köpfen schweben. Dennoch sollen sie durch das Beispiel der anderen Völker aufgerüttelt werden, welche ihrer Sünde wegen bestraft oder vernichtet wurden (25, 35-44). Aber »sie sind doch nur wie das Vieh, nein sie irren noch weiter vom Weg ab« (25, 44), während die Beweise für die göttliche Wohltätigkeit und den Zuspruch Allahs vor ihren Augen deutlich sichtbar sind. Die Erzählungen über die Gerechten wie Maria (19), Jesus, Abraham, Mose, Ismael und Idrīs zielen alle in dieselbe Richtung. Mohammed versteht sich als einer von ihnen und verteidigt sich oft gegen die Anschuldigung, ein Betrüger zu sein. Er ist wirklich ein zweiter Mose, dessen Geschichte er auf seine Art in der Sure 20 darstellt, wobei er auf dessen Berufung und Mission wie auf seine Herausforderungen durch den Pharaos besonderes Gewicht legt. Es gelingt ihm trotz allem nicht, die Juden zu überzeugen. Dennoch kennt und analysiert er, den sie als *ummī* (Goi oder Heide) bezeichnen, die Erzählungen, Personen und Ereignisse der Bibel. Er kommt auf den Fall Adams zurück und beginnt, Allah mit seinem Namen zu bezeichnen, der im jemenitischen Judentum seinen Ursprung hat: ar-Rahmān, der Barmherzige, und von nun an richtet er seine Predigt im Hinblick auf drei Gruppen aus: die Mekkaner, die Juden und die Christen. In der Sure 56, die das Thema des Jüngsten Gerichts wiederaufnimmt, sind christliche Momente mit heidnisch-arabischen Bildern verknüpft, und das in einem Stil, der reizende Verführung und Drohung miteinander verbindet. In den Sureen 26, 27, 28 und 17 fährt Mohammed mit der Entfaltung derselben Argumente und der Vergegenwärtigung derselben Beispiele von Prophetie fort, durch die, zusammen mit der mahnenden Erinnerung an die göttliche Wohltätigkeit,

seine eigene Mission begründet und bestärkt wird. Es ist hinzuzufügen, daß sein Bestreben, die Juden in seinen Bann zu ziehen, in der Sure 17 in einem allgemein bekannten Annäherungsversuch Gestalt annimmt: Die nächtliche Reise nach Jerusalem und die Übernahme gewisser hebräischer Praktiken unterstreichen dieses Ansinnen und bringen es deutlich zum Ausdruck. Nichtsdestoweniger verschwinden die Drohungen niemals und fassen auf die eine oder andere Weise alle diejenigen ins Auge, die nicht glauben wollen. Die Ungläubigkeit, die sich in Wirklichkeit mehr auf Mohammed als auf Allah bezieht, ist höchste Gottlosigkeit, und ihr Heilmittel ist das ewige Feuer. Sie äußert sich darin, daß der arabische Bote der Lüge, der Zauberei, der Besessenheit, der Nachahmung, der Phantasterei etc. bezichtigt wird. Sie wird dennoch von Allah hart bestraft, auch wenn dieser nur ein einziges Zeichen gesetzt hat: Mohammed und seine Predigt. Allah nimmt also die Verantwortung für die Gewalt auf Sich – wenn nur seinem Boten geglaubt wird (vgl. 17, 53-65. 96-104). Trotz allem zeigt sich Mohammed voller Unruhe. Er wird unaufhörlich dieselben »Wahrheiten« predigen, solange die Hoffnung lebt, die Polytheisten zu bekehren und schließlich bei den Leuten des Buches anerkannt zu werden, wie es die Surenen 10, 11, 12, 13 und 6 bezeugen, wo sich der Konflikt mit dem Polytheismus gefährlich zuspitzt. Indessen erzielt er keinen Erfolg bei den Juden und den Leuten der Schrift, als er schließlich Abraham als den Vater der Araber entdeckt (37, 83-113), eine Entdeckung, die er in der Folge reichlich ausnützen wird. Einstweilen hält er daran fest, die Juden, die er als die Besten feiert, zu loben, und er beruft sich auf sie, um die Opposition der Polytheisten abzuschwächen (26, 197; 16, 43; 10, 94). Seine ständige Rede bleibt indessen für alle dieselbe: entweder die Umkehr oder die Verdammnis. Erstere hat die Segnungen in diesem und die Wonnen im anderen Leben zur Folge; die Verweigerung hingegen ruft den göttlichen Zorn hervor, im Diesseits wie im Jenseits (vgl. 31; 34; 39; 40; 41; 42; 43; 44; 45; 46).

3 – Die Arabisierung der Offenbarung: 620 – 622

Im Jahr 619 verliert Mohammed seinen Onkel und Beschützer Abū Tālib und seine Frau Khadīdja. Die Ablehnung von seiten Mekkas läßt ihm wenig Hoffnungen. Er beschließt, nach Tā'if auszuwandern, einer Stadt im Südosten von Mekka, die dessen große Konkurrentin ist. Sie wird vom Stamm der Thaqīf beherrscht, wo Mohammed Zuflucht vor den Quraish zu finden glaubt. Auch birgt sie eine bedeutende jüdische Kolonie. Sie kennt bereits den Monotheismus, der durch Umaiya ibn Abi 'l-Salt vom Stamm der Thaqīf gepredigt wird. Aber sie enttäuscht den Propheten, der bestrebt ist, die Monotheisten zu vereinigen. Hat er nicht im Auftrag von Allah behauptet: »Diese eure Gemeinschaft ist eine einzige Gemeinschaft. Und Ich bin euer Herr, so dienet Mir« (21, 92; vgl. 23, 52; 42, 13 etc.). Mohammed erfährt in Tā'if Ablehnung und Demütigung. Oft wird er provoziert, eines Tages sogar mit Steinen beworfen. Die Surenen dieser drit-

ten Periode⁶ spiegeln deutlich seine Bitterkeit, aber auch seine Geduld wider.

So ist die Sure 51, die den Anschluß herstellt, aus Offenbarungen zusammengefügt, die verschiedenen Perioden der Zeit in Mekka angehören: Sie wendet sich an die Christen, von denen sie Bräuche bewahrt (51, 17.19 ff), an die heidnischen Araber, von denen sie immer noch den Stil übernimmt (51, 1-6), und durch das Argument des Monotheismus und die Rückwendung zu Noah, Abraham und Mose an die Juden. Der Islam wird hier als biblisch präsentiert. Die Drohungen gegen die Widersacher fehlen nicht (51, 52-55. 59-60), sie werden Gegenstand der Sure 88, welche die Hölle und das Paradies schildert, um die Gläubigen anzulocken und die Gottlosen zu erschrecken (88, 23-24). Die letzteren lassen sich durchaus nicht entmutigen. Die Quraishiten, um ein Beispiel zu geben, stellen den Gesandten Allahs auf die Probe, indem sie ihn über die Siebenschläfer von Ephesos, eine Legende der christlichen Martyrologie, über den Geist und über »Dhu 'l-Qarnain« (Alexander den Großen) ausfragen. Die eingegebenen Antworten sind in Sure 18 enthalten.

Ohne uns bei Einzelheiten aufzuhalten, können wir festhalten, daß Mohammed auf dem Monotheismus und dessen Umsetzung in die Realität insistiert, die darin besteht, das Volk um ein und dieselbe Religion zu vereinen. Die Christen, »die morgens und abends ihren Herrn anrufen, in der Suche nach seinem Antlitz« (18, 28), die Polytheisten, die er durch Gleichnisse lehrt (18, 32-44), die Juden, die er durch seine Deutung von Person und Werk des Mose zu überzeugen (18, 60-82), und all die anderen, die er durch die Geschichte Alexanders des Großen zu gewinnen sucht (18, 83-98), sie alle können und müssen sich an denselben Glauben binden, das heißt die Einzigkeit Allahs und ihren Verkündiger anerkennen. Andernfalls werden sie das Schicksal der Gottlosen erfahren: die Hölle (18, 99-110).

Mit dem Argument, daß Allah der einzige Gott ist, wird auch die folgende Sure, die Sure 16, eröffnet, in der die Wohltätigkeit und Allwissenheit Allahs ebenso gepriesen wird wie seine Belohnung der Gläubigen und seine Bestrafung der Ungläubigen und Abtrünnigen. Die Letztgenannten stellen eine neue, radikale Herausforderung dar. Sie werfen Mohammed vor, den Inhalt der Offenbarung entsprechend der jeweiligen Situation zu ändern (16, 98-119). Die Antwort, die er den Juden in Bezug auf Nahrungsverbote gibt (16, 114-119), ist ein Beispiel dafür, wie er sich an seine Zuhörer anpaßt, nur um sie für seine Sache zu gewinnen. Dennoch, er mag »erbauen« und mahnen wie der gerechte Noah, er wird nur den göttlichen Zorn gegen die Ungehorsamen anrufen können (71, 26-27), die der Teufel irregeleitet hat (14, 21-23) und die weder die Erinnerung an die Unbußfertigkeit der vernichteten Völker berührt (14, 9-20) noch die Sendung der Propheten (Abraham und Mose) überzeugt hat (14, 5-8. 35-41). Dem Jüngsten Gericht kann niemand entrinnen, es ist unerbittlich für die Gott-

⁶ Zu dieser Periode werden im allgemeinen die folgenden Suren gerechnet: 51, 88, 18, 16, 71, 14, 21, 23, 32, 52, 67, 69, 70, 78, 79, 82, 84, 30, 29, 83 (76, 55, 99, 13).

losen (14, 42-52), die in ihrer Blindheit und Taubheit verharren (21, 1-48), während die Botschaften der Propheten und ihre Warnungen miteinander übereinstimmen und sich ergänzen (21, 74-94; vgl. auch die anderen Suren dieser Epoche, die ganz im selben Sinne sprechen: 23; 32; 52; 67; 69; 70; 78; 79; 82; 84; 30; 29; 83. Letztere stellt eine Zusammenschau von Konflikten dar, die Allah gern auf sich nahm, um seinen Gesandten zu bestärken. Die vier Suren 76, 55, 99 und 13, von denen nicht bekannt ist, ob sie aus Medina oder Mekka stammen, behandeln dennoch dieselben Themen und enden mit Drohungen, die in Zukunft als gewalttätige Einzelaktionen wahrgemacht werden).

B – Mohammed in Medina

Gedemütigt verläßt Mohammed Tā'if. Er kehrt nach Mekka zurück, wo er stets Widerspruch und Ablehnung erfährt. Er entwirft einen Plan, um der ausweglosen Lage, in die er sich festzufahren droht, zu entkommen. Die Suren dieser Periode offenbaren sein Zögern, aber auch seine Geduld und seine Bemühungen, an das Gewissen und die Vernunft zu appellieren. Indessen ist angesichts der hartnäckigen Ablehnung von seiten der Gegner und des schwankenden Glaubens der Getreuen eine abermalige Emigration in Sicht, die er mit Hilfe neuer Verbindungen sorgfältig vorbereitet.

So ruft er im Jahr 620 während der Wallfahrt nach Mekka die Leute von Medina zum Islam auf. Die Wallfahrten von 621 und 622 zeigen, daß die Einladung Gehör fand und Zustimmung erfuhr. Ein Untertänigkeitspakt besiegelt den Eintritt arabischer Medinenser in den Kreis der Mohammedaner. Das Tor zur Hidjra (Hedschra) ist von nun an geöffnet.

Es muß daran erinnert werden, daß Mohammed dies schon lange im Sinn hat: »Gottes Erde ist weit. Den Geduldigen wird ihr Lohn voll erstattet, ohne daß (viel) gerechnet wird« (39, 10). Die Offenbarung wirft Licht auf das Geschehen: »Und fast hätten sie dich aus dem Land aufgeschreckt, um dich daraus zu vertreiben« (17, 76). Er widersteht bis zur Versuchung (mihna), abtrünnig zu werden (16, 106-111); aber zumindest taktische Gründe drängen ihn zum Verlassen, denn er sieht sich vor drei mögliche Folgen gestellt, die alle für seine noch zerbrechliche Gemeinschaft verhängnisvoll sind, nämlich: Gefängnis, Mord oder Exil: »... [erinnere dich] als diejenigen, die ungläubig sind, gegen dich Ränke schmiedeten, um dich festzunehmen oder zu töten oder zu vertreiben. Sie schmiedeten Ränke, und Allah schmiedete Ränke. (Aber) Allah ist der Beste derer, die Ränke schmieden« (8, 30; vgl. 14, 46).

Mohammed, der provoziert wird (17, 76), Opfer von Verschwörungen (43, 79) und dem Untergang geweiht (44, 59) ist und den man ermorden will (40, 28), verläßt Mekka, gibt aber in Wirklichkeit den Kampf nicht auf. Er wechselt allerdings notwendigerweise die Methode. Das Bündnis mit Medina, wo arabische Sippen miteinander in Streit liegen und einen Führer suchen, verschafft ihm neue, frische Kräfte. Er nimmt ihre Dienste in Anspruch und läßt die pragmatische Friedfertigkeit und Mäßigung, die

seine Predigt in Mekka charakterisierten, hinter sich. Von nun an handelt er eigenständig, nur mit der Unterstützung Allahs und ohne den Schutz seiner Sippe.

1 – Die Gewalt oder der Kampf für Allah: 622 – 628

Als Verbündeter trifft Mohammed am 24. 9. 622 in Medina ein. Er zögert nicht, dort der Schlichter zu werden und wird schließlich ganz einfach der unangefochtene Führer. Er kommt nach Medina mit einer Überzeugung, welche die Frucht seiner Vertiefung in Abrahams Identität und Sendung ist. Er entdeckt schließlich eine Gleichung mit drei Gliedern: Abraham, Ismael, die Araber. Er macht sich daran, sie bis zum Äußersten zu treiben. Endlich wird er sich für den einzigen wahren Nachfolger Abrahams erklären und dementsprechend handeln: »(Die Besitzer der Schrift) sagen: ›Werdet Juden oder Christen, so folgt ihr der Rechtleitung.‹ Sprich: Nein, (folgt) der Religion (milla) Abrahams, eines Hanīfen [eines Anhängers des reinen Glaubens], der nicht zu den Polytheisten gehörte« (2, 135), denn in Wahrheit sind »diejenigen unter den Menschen, die am ehesten Abraham beanspruchen dürfen, ... die, die ihm gefolgt sind, und dieser Prophet und diejenigen, die glauben. Und Allah ist der Freund der Gläubigen« (3, 68; vgl. 22, 78).

Die Einheit aller Medinenser, wobei diese aber alle Araber, Juden und Christen einschließen soll, in der neuen islamischen Gemeinschaft wird zum Angelpunkt des »prophetischen« Denkens und seiner Praxis. So sagt es auch die Offenbarung: »diese eure Gemeinschaft ist eine einzige Gemeinschaft. Und Ich bin euer Herr, so dienet Mir« (21, 92).

Derart ist sich der Prophet von nun an sicher, das Erbe Abrahams fortzusetzen. Das politische Oberhaupt ist überzeugt, daß es den Propheten schützen muß. Was aber für Mohammed evident ist, wird von den »anderen« noch lange nicht akzeptiert. Der Rückgriff auf die Gewalt erweist sich unter diesen Umständen als begründet und gerechtfertigt. Er stellt keine Versuchung mehr dar. Er drängt sich geradezu als Politik auf. Die medinensischen Suren⁷ liefern uns dafür die Beweise. Die Kuh (al-Baqara), die Sure 2, die zum Teil als Mohammed sich auf den Weg von Mekka nach Medina machte, zum Teil in Medina selbst offenbart wurde, ist in diesem Zusammenhang sehr bedeutsam. Sie stellt einen echten Bruch dar, nicht nur mit den Polytheisten, sondern auch mit der vorausgehenden Periode überhaupt.

Mohammed wendet sich darin an die Ungläubigen Mekkas, jedoch nicht mehr, um sie zu bekehren, sondern um sie zu beugen. Er ist überzeugt: »Denen, die ungläubig sind, ist es gleich, ob du sie warnst oder ob du sie nicht warnst; sie glauben nicht ... Taub, stumm, blind sind sie: Sie werden nicht umkehren (aus ihrem Irrtum)« (2, 6-18). Sie sind Ungläubige (2, 6-7) und Heuchler (2, 8-16), an die Welt gefesselt (2, 200-206), Nah-

⁷ Die Suren der ersten medinensischen Periode sollen die folgenden sein: 2, 8, 3, 33, 60, 4, 57, 47, 65, 98, 95, 24, 22, 63, 58, 49, 66, 64, 61, 62.

rung des Feuers (2, 19 ff. 39) und Verfluchte für alle Ewigkeit (2, 161-162), die man bedingungslos für Allah bekämpfen muß: »Und kämpft auf dem Weg Allahs gegen diejenigen, die gegen euch kämpfen, aber begeht keine Übertretungen. Allah liebt die nicht, die Übertretungen begehen. Und tötet sie, wo immer ihr sie trifft, und vertreibt sie, von wo sie euch vertrieben haben. Denn Verführen (der Gläubigen) ist schlimmer als Töten. (Jedoch) kämpft nicht gegen sie bei der heiligen Moschee, bis sie dort gegen euch kämpfen. Wenn sie dort gegen euch kämpfen, dann tötet sie. So ist der Lohn für die Ungläubigen ... Kämpft gegen sie, bis es keine Verführung (fitna) mehr gibt und bis die Religion nur noch Allah gehört. Wenn sie aufhören, dann darf es keine Übertretung mehr geben, es sei denn gegen die, die Unrecht tun« (2, 190-193).

Es ist offensichtlich, daß der Wandel radikal ist. Die Gewalt ist gerechtfertigt, weil sie die Ehre Allahs und seines Propheten rächt, die ebenso von den Polytheisten wie von den Leuten des Buches verletzt wurde.

Die Letztgenannten büßen ihr Ansehen bei Mohammed endgültig ein; dieser findet in Abraham, der über seinen Sohn Ismael – und nicht Isaak – als den wahren Erben Stammvater aller Araber ist, im Widerspruch zur biblischen Lehre einen festen Bezugspunkt. Abraham wird als der Begründer des »Hanifentums« (der natürlichen Religion Abrams, bevor er Abraham wurde) und des Kultes von Mekka gefeiert: »Und wir erlegten Abraham und Ismael auf: ›Reinigt mein Haus für diejenigen, die den Umlauf vollziehen und die eine Einkehrzeit einlegen und die sich verneigen und niederwerfen.« ... Und als Abraham dabei war, vom Haus [dem Tempel zu Mekka] die Fundamente hochzuziehen, (er) und Ismael, sprachen sie: ›Unser Herr ..., mache uns beide Dir ergeben (muslim) und (mache) aus unserer Nachkommenschaft eine Gemeinschaft, die Dir ergeben ist ... Unser Herr, laß unter ihnen [den Einwohnern dieser Stadt] einen Gesandten aus ihrer Mitte erstehen, der ihnen Deine Zeichen (Ayāt) offenbart und sie das Buch und die Weisheit lehrt und sie läutert ...« (2, 125-129).

Von da an fordert Mohammed die Juden auf, zu erkennen, daß sie »Muslime« sind, wenn sie »Söhne Abrahams« bleiben wollen. Konkret heißt das: Mohammed, der den ursprünglich von Abraham errichteten Tempel von Mekka wiederaufbaut, Gehorsam leisten. Im übrigen bedeutet es wenig, Christ oder Jude zu sein, sondern man muß, nach dem Beispiel Abrahams, »Hanīf« sein (2, 135). Wo gibt es noch einen Grund zu zögern, wenn alle Propheten, von Noah bis Jesus, »Ergebene«, d.h. Muslime, waren und immer sein werden? Muß man nicht wie sie die Verpflichtung gegenüber Allah erfüllen, um nicht Gefahr zu laufen, die Wahrheit zu verdunkeln, die gottesfürchtige Güte zu vernachlässigen, all die Wohltaten Allahs zu vergessen und seinen Zorn auf sich zu ziehen? (2, 40-61). Alles in allem: »Diejenigen, die glauben [d.h. die Muslime], und diejenigen, die Juden sind, und die Christen und die Sabier, all die, die an Gott und den Jüngsten Tag glauben und Gutes tun, erhalten ihren Lohn bei ihrem Herrn, sie haben nichts zu befürchten, und sie werden nicht traurig sein« (2, 62).

Während die Haltung gegenüber den Mekkanern von da an klar und nicht mehr rückgängig zu machen ist, schwankt das Verhältnis zum Judentum in der ersten medinensischen Periode zwischen Aufruf zur Umkehr und Kampfansage. Einerseits fordert Mohammed die Juden auf, ihren Bund mit Allah zu erfüllen (2, 83-84), andererseits wirft er ihnen vor, sich gegenseitig zu töten, an einen Teil der Schrift zu glauben und den anderen, der ihn betrifft, zu verleugnen, ja sogar die Rede Allahs zu verfälschen und es den Muslimen zu verbergen (2, 85-86. 75-76). Auch sie werden »verflucht«: »Allah hat sie wegen ihres Unglaubens verflucht. Darum sind sie so wenig gläubig«, wiederholt Mohammed (2, 88. Siehe auch 89. 90). Sie verwerfen die auf Mohammed herabgestiegenen Äyāt Allahs und sind folglich in den Augen Allahs »Frevler« (2, 99). Dennoch erkennt der Gesandte Allahs an, daß die Juden »vor den Weltenbewohnern bevorzugt« worden sind (2, 122). Aber es ist sicher, daß weder die Juden noch die Christen je von ihm zufriedengestellt werden (2, 120), denn die Leute des Buches haben gesagt: »Es werden das Paradies nur betreten, die Juden oder Christen sind« (2, 111). Aber das sind nur ungereimte Erdichtungen. Überdies schließen sich die Juden und Christen gegenseitig aus (2, 113). Daher bleibt ihnen nur eine einzige Möglichkeit: ihre Unterwerfung, ihren Islam nämlich, zu erklären, da ja Gott eine Hierarchie unter den Propheten dadurch errichtet hat (2, 253), daß alle Offenbarungen in der Predigt Mohammeds zusammengefaßt werden und mit diesem die Reihe der Propheten endgültig besiegelt wird. Er ist ihnen sogar übergeordnet, weil es ihm überlassen wurde, seiner Botschaft durch den Kampf Nachdruck zu verleihen, den Gehorsam gegenüber Allah durchzusetzen und die allein gültige Religion auszurufen – selbst um den Preis der Gewalt. Die Versicherung »kein Zwang in der Religion« aus Vers 2, 256 bleibt eine einsam dastehende Behauptung, die in Medina vielleicht taktischen Zweck hatte – dort leben Juden, Heiden sowie eine christliche Minderheit, und das Handelszentrum Medina steht mit Mekka, welches das Privileg genießt, die Heiligen Stätten der Halbinsel zu beherbergen, in Konkurrenz.

Mohammed offenbart sich in Medina als ein gesetzgebender Prophet, der das Vorrecht besitzt, für die Erfordernisse seiner Sache seine eigenen Bestimmungen zu übertreten. Was den Kampf anlangt, so sind Ort und Zeit relativ, denn: »Vorgeschrieben ist euch der Kampf, obwohl er euch zuwider ist ... Der Kampf in ihm [dem heiligen Monat] ist schwerwiegend [Sünde]. Aber die Menschen vom Wege Allahs abweisen, an Ihn nicht glauben, den Zugang zur heiligen Moschee verwehren und deren Anwohner daraus vertreiben, (all das) wiegt bei Allah schwerer. (Die Gläubigen) verführen, wiegt schwerer als (die Gottlosen) töten ...« (2, 216-217).

Es ist offensichtlich, daß die Gewalt im Namen Gottes vor dem Leben der anderen Vorrang hat. Man versteht, warum ein Vers wie derjenige, der die religiöse Freiheit zum Gebot macht (2, 256 f), durch die Proklamation der Einzigkeit des Islam aufgehoben wird. Die einen Moment lang anerkannte Gewissensfreiheit wird durch die strikten Aufforderungen an alle Nicht-Muslime, sich zu bekehren, hinweggefegt. Die überzeugen wollenenden Appelle, die zunächst an die Juden und dann an die Christen gerich-

tet werden, lösen sich im Lärm der Kriege und Beutezüge auf, deren militärische, politische und wirtschaftliche Ziele den Kundigen nicht entgehen. Gewiß, der Bruch mit der Vergangenheit wird religiös gerechtfertigt und – was die Juden betrifft – durch die Änderung der Gebetsrichtung (2, 142-152) sowie durch Nahrungsverbote und die Untersagung der Heirat mit den Polytheisten (2, 219. 221) besiegelt. Indessen, der prophetische Schrei: »Kämpft auf dem Weg Allahs«, den man am lautesten hört (2, 244), verhüllt die Konflikte, die auf den gewöhnlichsten menschlichen Strebungen beruhen, nur schlecht und macht sie, namentlich wenn sie mit Blut befleckt sind, zu den schmutzigsten.

Dies ist der Fall, denn der »Kampf für Allah« äußert sich in Beutezügen und Schlachten, in denen Männer sterben oder verwundet werden, Frauen, seien sie Witwen oder nicht, und Kinder verschleppt und als Beute verteilt werden. Die zweite medinensische Sure, die Sure 8, trägt, und das ist kein Zufall, die Bezeichnung »die Beute« und steigt herab nach dem ersten großen mohammedanischen Sieg über die Mekkaner bei Badr, einer etwa 150 Kilometer von Medina entfernten Wasserstelle an der Strecke nach Damaskus. Eine Karawane aus Mekka wird dort überfallartig angegriffen, überwältigt und geplündert. Der Prophet sieht darin ein Zeichen Allahs, der die gläubigen Kämpfer begünstigte, indem er ihnen die Ruhepause und den Regen vor der Schlacht verschaffte und sie durch eine Legion von Engeln unterstützte, um ihren Mut zu stählen und sie beim Kampf zu führen (8, 5-11). Die Mekkaner fordert Mohammed auf, ihre Niederlage zur Kenntnis zu nehmen und sich endgültig zu ergeben (8, 19). Die Gläubigen, vor der Schlacht Ziel seiner Rügen (8, 20-29), sind Allah und dem Propheten nach dem Sieg Gehorsam schuldig und verdanken ihnen die Kriegsbeute (8, 1). Sie werden keine Ruhe haben, ehe die Polytheisten endgültig besiegt sind: »Und kämpft gegen sie, bis es keine Verführung [der Gläubigen zum Abfall vom Islam] (fitna) mehr gibt und bis die Religion gänzlich nur noch Allah gehört« (8, 39).

Die Kämpfe werden nicht mehr aufhören. Innerhalb Medinas werden die Juden eine bevorzugte Zielscheibe. Mohammed läßt nicht ab, sich ihnen als Verwahrer von Allahs wahren Willen darzustellen, der ihn »das Buch mit der Wahrheit« enthüllen läßt »als Bestätigung dessen, was vor ihm vorhanden war. Und Er hat die Thora und das Evangelium herabgesandt zuvor als Rechtleitung für die Menschen, und Er hat die Rettung [den Koran] herabgesandt« (3, 3-4). Anders ausgedrückt: Der Koran hebt die alten Schriften auf, weil Er sie beinhaltet, und Mohammed die Propheten, welche ihm vorausgingen, weil er von allen das Siegel ist. Die Schrift wurde von ihren Besitzern verfälscht, und die Propheten wurden von den Ihrigen verraten. Es bleibt nur noch eine einzige Wahrheit wegen des »Abweichens der Herzen« (3, 7): »Die in den Augen Allahs einzig wahre Religion« (3, 19), das ist von nun an der Islam, der soeben die Ungläubigen bei Badr besiegt hat und sie der Verfluchung eines Gottes anheimstellt, »der schrecklich ist in seiner Züchtigung« (3, 9-13), und der sogar die Leute der Schrift zusammenruft, damit sie sich ihm unterstellen: »Und sprich zu denen, denen das Buch zugekommen ist, und zu den Un-

gelehrten: *Werdet ihr nun Muslime werden? Wenn sie Muslime werden, folgen sie der Rechtleitung. Wenn sie sich abkehren, [sind sie irregeleitet] ... Denen ... verkünde eine schmerzhaft Pein*« (3, 20-21).

Diese Befehle werden Wirklichkeit durch die Gewalttätigkeiten gegenüber dem größten jüdischen Stamm, den Banū Qainuqā', die, nachdem sie der »Heuchelei« angeklagt wurden, provoziert, angegriffen, überwältigt, ihrer Güter beraubt und vertrieben werden (2, 11-18; vgl. 8, 55-58. 12-13). Mit dem Einverständnis Mohammeds werden Juden durch muslimische Kommandos ermordet, für dieselbe Sache Allahs und seines Propheten. Auf diese Weise stützen sich Predigt und Gewalt, bestärken sich Offenbarung und Kampf: »Sprich: O ihr Leute des Buches, kommt her zu einem zwischen uns und euch gleich angenommenen Wort: daß wir Allah allein dienen und Ihm nichts beigesellen ... Abraham war weder Jude noch Christ, sondern er war Hanīf, ein Ergebener (muslim) (Allahs) ... Diejenigen unter den Menschen, die am ehesten Abraham beanspruchen dürfen, sind die, die ihm gefolgt sind, und dieser Prophet und diejenigen, die glauben« (3, 64-68). Aber gleich darauf bezeichnet er die Juden als Lügner (3, 94); da sie ungläubig sind, bringen sie »den, der glaubt, vom Weg Allahs ab« (3, 99).

Die zweite große muslimische Schlacht gegen Mekka, die kleineren Handstreichs und Beutezüge nicht zu vergessen, spielt sich am Berg Uhud ab. In dieser zweiten Schlacht gegen die Mekkaner ist die Niederlage der Muslime schmerzlich. In Mißkredit geraten, kehrt Mohammed von diesem Unternehmen zurück, und seine Getreuen sind entmutigt. Er erklärt sich deswegen durchaus nicht für besiegt noch hoffnungslos. Er mobilisiert die Seinen von neuem, wobei er sie für ihr Verhalten in der Schlacht rügt und sie zugleich durch die wiederholte Versicherung tröstet, daß die auf dem Weg Allahs gefallenen Kämpfer, im Gegensatz zu den Ungläubigen, den Heuchlern (4, 60-70) und den Juden (4, 44-47), im Paradies weilen. Immer wieder fordert er sie zum Kampf auf (4, 71-84 und parallele Stellen). Er macht daraus eine Vorschrift: »Wenn ihr auf die, die ungläubig sind, trifft, dann schlagt (ihnen) auf die Nacken, bis sie um Erbarmen flehen« (47, 4). Während er Standhaftigkeit predigt, geht er den Gründen für den Mißerfolg von Uhud nach, zunächst, um die Anschuldigung seiner Anhänger, die Beute an sich gerissen zu haben, zurückzuweisen (3, 161-165), dann aber auch, um die Verantwortung auf die ungehorsamen Gläubigen (3, 152), die Heuchler (3, 166-168), die Ungläubigen im allgemeinen und die Juden aus Medina zu schieben. Um diese Niederlage moralisch und wirtschaftlich auszugleichen, unternimmt er im August des Jahres 626 die Belagerung des jüdischen Stammes der Banu n-Nadīr, die schließlich mit dessen Ausweisung endet. Der Grund, auf den er sich beruft, ist der Mordversuch am Propheten. Aber die Nadīr, welche durch ihr Handwerk, Wucherdarlehen und Handel reich geworden sind, eine halbe Tagesreise von Medina entfernt Palmenhaine und kleine Festungsanlagen besitzen und politisch mit den Aws, medinensischen Arabern, verbündet sind, verbargen ihre Feindschaft schon bei der Ankunft der Emigranten aus Mekka nicht. Mohammed fordert sie auf, mit ihrer Habe und ihren Familien

die Stadt zu verlassen. Sie leisten diesem Diktat Widerstand, was ihnen Vergeltungsmaßnahmen an ihren Palmenhainen einbringt, die mit Allahs Erlaubnis erfolgen, da »sie sich Allah und seinem Gesandten widersetzen« (59, 4), sowie die Belagerung durch die Muslime, die mit einem bitteren Sieg Allahs gekrönt wird: »Allah preist, was in den Himmeln und was auf der Erde ist. Und er ist der Mächtige, der Weise. Er ist es, der diejenigen von den Leuten des Buches, die ungläubig sind, aus ihren Wohnstätten vertrieben hat, als Vorspiel für ihre Versammlung beim Jüngsten Gericht. Ihr (Gläubige) habt nicht geglaubt, daß sie fortziehen würden; auch sie vermeinten, ihre Festungen würden sie vor Allah schützen. (Aber) da kam Allah über sie, von wo sie nicht damit rechneten, und jagte ihren Herzen Schrecken ein, so daß sie ihre Häuser mit ihren eigenen Händen und durch die Hände der Gläubigen zerstörten. Zieht nun die Lehre daraus, ihr Einsichtigen« (59, 1-2; vgl. auch 95).

Der Sieg über die Nadīr verschafft den Gläubigen Genugtuung, aber er schreckt die Mekkaner nicht ab, die der Sieg von Uhud ermutigt und die von ihren medinensischen Verbündeten aufgehetzt werden. Sie belagern Medina im Jahr 627 und zwingen Mohammed, zu dessen Verteidigung in den »Grabenkrieg« einzutreten (33, 9-11). Nichtsdestoweniger erreichen die Zwiſtigkeiten in der noch im Entstehen begriffenen muslimischen Gemeinde, in welcher der Entschluß zu kämpfen nicht von allen geteilt wird, einen Höhepunkt (33, 12-20). Doch kaum war die Belagerung aufgehoben und sind die Mekkaner abgerückt, ruft Mohammed den Sieg aus (33, 25) und greift die Banū Quraiza, einen anderen jüdischen Stamm, an, dessen Männer er tötet, dessen Vermögen er beschlagnahmt und dessen Frauen und Kinder er gefangennimmt, um sie unter den Muslimen zu verteilen (33, 26-27).

Nicht zufrieden mit der ihnen zugefügten Niederlage, provoziert sie Mohammed: »O ihr, die ihr glaubt, fürchtet Allah und glaubt an seinen Gesandten, dann läßt er euch einen doppelten Anteil an seiner Barmherzigkeit zukommen, macht euch ein Licht, in dem ihr wandeln könnt, und vergibt euch. Allah ist voller Vergebung und barmherzig. Die Leute des Buches sollen nun wissen, daß sie über nichts von der Huld Allahs verfügen, sondern daß die Huld in der Hand Allahs liegt. Er läßt sie zukommen, wem Er will. Und Allah besitzt große Huld« (57, 28-29). Die »Huld« ist der Sieg Mohammeds über die Mekkaner und die Juden, denen er weiterhin mit den Qualen des ewigen Feuers droht, weil »sie sich Allah und seinem Gesandten widersetzen« (59, 4; vgl. 98, 1-6). Von nun an sind die Leute des Buches für ihn lächerlich (62, 5). Ihre Verbündeten leisten ihnen nicht die versprochene Hilfe (vgl. 59, 11-17); ihr Besitz wie auch ihre Frauen und Kinder sind die Beute, die Allah unter den Gläubigen verteilt.

In diesem euphorischen Klima beseitigt der Zug Mohammeds gegen den Beduinenstamm der Mustaliq die extreme Spannung, die zwischen Mohammed und den Heuchlern herrscht, nicht (63, 1-8). Diese verbünden sich mit den medinensischen Juden (58, 14-22), werden aber »niedergeworfen, wie die niedergeworfen wurden, die vor ihnen lebten« (58, 5).

Im Jahr 628 erringt Mohammed durch den mit seinen mekkanischen Gegnern geschlossenen Vertrag von Hudaibīya einen glänzenden diplomatischen Erfolg. Während er nach Mekka marschiert, um dort eine 'umra (kleine Wallfahrt oder Besuchsfahrt) zu vollziehen, weiß Mohammed, daß er sich damit die Ablehnung der Mekkaner einhandelt. Er ist gezwungen, bei Hudaibīya zu lagern, hofft indessen, sich mit ihnen auf einen Kompromiß einigen zu können. Er rechnet mit einer offiziellen Anerkennung seiner neuen Gemeinschaft und anderen Vorteilen, die strategischer Art sind. Das in den Verhandlungen von Hudaibīya Erreichte feiert er als einen »offenkundigen Erfolg« (48, 1-13. 18-29). Er nützt die Situation, um ein weiteres Mal die Pflicht zum uneingeschränkten Krieg (4, 71-80) gegen die Heuchler (4, 60-70. 81-84. 88-91) und die Verräter des Islam (4, 105-115) wie gegen die Polytheisten (4, 116-121) zu verkünden: Allah wird über sie triumphieren wie im Grabenkrieg (4, 95; 33, 9 ff), wo die von den Juden – deren große Stämme in Medina nunmehr vollständig beseitigt sind – vereinten Parteien geschlagen wurden (33, 26). Um seine Anhänger, die ihre Erwartungen durch Hudaibīya nicht befriedigt sehen, zu beruhigen, startet Mohammed einen Angriff gegen die Juden im Norden des Hidjāz: Khaibar, Fadak, Wādi 'l-Qurā' und Taimā' werden besiegt und unterworfen. Mohammed dankt Allah, der »die liebt ..., die auf seinem Weg kämpfen« (61, 4); nebenbei äußert er sich abfällig über die Juden (61, 5 f) und die Christen (61, 14).

Nun wendet er sich gegen die Christen, um deren Lehren zu korrigieren (3, 33-63). Das Lob, das er ihnen in Mekka zollt, liegt von jetzt an weit zurück. Seine Anerkennung ihrer Neigung zum Islam (24, 37; vgl. auch 5, 82-85) vermag sie dennoch nicht zum Eintritt in die Religion Mohammeds zu überreden. Sie sind den Juden gegenüber überlegen: »Unter den Leuten des Buches gibt es eine rechte Gemeinschaft. Sie verlesen (talā) die Zeichen (Āyāt) Allahs zu (verschiedenen) Nachtzeiten, während sie sich niederwerfen. Sie glauben an Allah und an den Jüngsten Tag. Sie gebieten das Rechte und verbieten das Verwerfliche und eilen zu den guten Dingen um die Wette. Sie gehören zu den Rechtschaffenen« (3, 113-114; vgl. 199). Doch dies erspart ihnen nicht die Verwerfung ihrer trinitarischen Theologie (4, 170-174; 3, 84; 61, 14; 5, 72-73) noch verhindert es die Verurteilung ihrer Lehre im allgemeinen (2, 111. 120. 135. 137. 145; 3, 79 usw.). Trotz allem versucht er, sie anzulocken: »Dann ließen Wir nach ihnen unsere Gesandten folgen. Und Wir ließen Jesus, den Sohn Marias, folgen und ihm das Evangelium zukommen. Und Wir setzten in die Herzen derer, die ihm folgten, Mitleid und Barmherzigkeit, und auch Mönchtum, das sie erfanden – Wir haben es ihnen nicht vorgeschrieben –, dies nur im Trachten nach dem Wohlgefallen Gottes. Sie beobachteten es jedoch nicht in der rechten Weise« (57, 27). Doch sie entinnen dem Schicksal nicht, das die Ungläubigen – insbesondere nach dem friedlichen Einzug in Mekka – trifft. Infolge der raffinierten Diplomatie vom März des Jahres 628 zieht Mohammed friedlich in Mekka ein, um die durch den Hudaibīya-Frieden stipulierte 'umra zu vollziehen: »Auch eine andere (Beute), die ihr nicht zu erreichen vermochtet, hat Allah schon (mit seiner Macht) umfangan.

Allah hat Macht zu allen Dingen. Und hätten diejenigen, die ungläubig sind, gegen euch gekämpft, sie hätten den Rücken gekehrt. Und dann finden sie weder Freund noch Helfer. So war das beispielhafte Verfahren (sunna) Allahs, das früher angewandt wurde. Und du wirst im Verfahren Allahs keine Veränderung finden ... Allah hat seinem Gesandten das Traumgesicht der Wahrheit entsprechend wahr gemacht: Ihr werdet gewiß, wenn Allah will, die heilige Moschee betreten in Sicherheit, sowohl mit geschorenem Kopf als auch mit gestutztem Haar, und ohne Angst zu haben. Und Er wußte, was ihr nicht wußtet, und Er bestimmte (für euch) außerdem einen nahen Erfolg. Er ist es, der seinen Gesandten mit der Rechtleitung und der Religion der Wahrheit gesandt hat, um ihr die Oberhand zu verleihen über alle Religion. Und Allah genügt als Zeuge« (48, 24-28; vgl. 60). Kaum zwei Wochen hält er sich dort als Wallfahrer auf und gewinnt neue Verbündete. Von nun an ist er sich seines Erfolges sicher. Er denkt in aller Ruhe an die endgültige Eroberung Mekkas, wo die Muslime gemäß der Vereinbarung als Pilger einziehen werden, sich aber bald als Eroberer erweisen.

Die Einnahme Mekkas eröffnet die zweite medinensische Periode Mohammeds, der seit seiner Hidjra diesen Befehl Allahs gewissenhaft befolgt: »O Prophet, führe Krieg gegen die Ungläubigen und die Heuchler und fasse sie hart an. Ihre Heimstätte ist die Hölle – welch schlimmes Ende!« (66, 9).

2 – Die heilige Gewalt oder der Kampf Allahs: 629 – 632

Mohammed nimmt in Medina den Namen »Prophet« und alle ihm von daher zustehenden Vorrechte für sich in Anspruch, wobei er von seinen Anhängern einen Glauben und einen Gehorsam ähnlich jenen fordert, die Allah gebühren: »Glaubt und gehorcht Allah und seinem Gesandten« ist eine ständig wiederholte Rede in Medina (3, 32. 132. 172; 4, 13. 14. 59. 64. 69. 100; 5, 92; 7, 158; 8, 1. 20. 46; 9, 29 usw.). Anstatt seine eigenen Orakel im Licht der Schrift zu beurteilen, macht er sich zum Richter über die Schrift, um jedesmal, wenn sie nicht mit dem Koran übereinstimmt oder seine Vorrechte nicht anerkennt, dies als Verfälschung der Juden oder der Christen anzuklagen. Er spricht den Leuten der Schrift ihre Vorrechte ab, was die moralischen und militärischen Attacken, die er von Medina aus fortwährend gegen sie schleudert, erleichtert, rechtfertigt und entschuldigt. Zwei Mittel stehen ihm zur Verfügung: »das verneinende Wort« und die Waffen. Der Beweis durch das Schwert wird folglich zu einem theologischen Argument. Wie die Suren dieser Periode⁸ vortrefflich zum Ausdruck bringen, sind die Siege über die Mekkaner und die Juden offenkundige Zeichen, welche die Wahrhaftigkeit des Mannes und seiner Botschaft beweisen.

Die Sure 48, vorausgesetzt sie ist die erste dieser Periode, ist gänzlich aus Offenbarungen zusammengestellt, die im Anschluß an den Marsch

⁸ 48, 5, 9, 110.

nach Mekka zur kleinen Wallfahrt herabgestiegen sind; eigens für letztere wurden die Verse 18-28 herabgesandt. Sie beginnt mit Anspielungen auf den Vertrag von Hudaibīya, der von einigen als Ausdruck der Schwäche gesehen wird und den sie als einen »offenkundigen Erfolg« (48,1) und als den Anfang der Eroberung begrüßt, die »viel Beute« verspricht (48, 20; vgl. 60, 1-9). Sie rechtfertigt die Taktik Mohammeds, den Kompromiß zu akzeptieren und sich keine Schlacht zu liefern, da es sich ja um eine Anweisung von Allah handele, und dieser hört nicht auf, sie zu loben (48, 24-28). Sie rechtfertigt die Politik Mohammeds gegenüber den Beduinen, die darin besteht, sie zum Islam zu treiben, sei es, indem er sie zu Verbündeten macht, sei es, indem er sie im Kampf besiegt (48, 11-17; vgl. 49, 14-18). Sie sieht im Sieg über die Juden von Khaibar eine Belohnung Allahs (48, 18-20), und Mohammed stattet für sie Dank ab (61, 1), um zugleich unter Strafe der Irreleitung (61, 5-9) zum Krieg aufzurufen (61, 2-4). Der Krieg für Allah erwirkt die Vergebung der Sünden (61, 10-13).

Auch die Christen werden ihren Anteil an den »prophetischen« Eroberungen erhalten. Der Angriff auf Mu'ta an der syrischen Grenze im Jahr 629 endet für die Muslime mit einer empfindlichen Niederlage, die die Spannung zwischen Muslimen und Mekkanern wiederaufleben läßt, doch die Entscheidung für den letzten Marsch auf die Heilige Stadt beschleunigt. Mekka wird fast ohne Kampf erobert. Abū Sufyān, der die Verhandlungen über die Kapitulationsbedingungen auf seiten der Mekkaner führt, war zuvor gezwungen worden, sich zum Islam zu bekehren. Gleich darauf unterwirft Mohammed arabische Stämme bei Hunain und kesselt Tā'if ein, doch ohne die Stadt erobern zu können (57, 22-24). Trotzdem nimmt die treulose Stadt einige Zeit nach der Aufhebung der Belagerung den Islam an. Mohammed dankt Allah für den Sieg über Mekka und dafür, daß er »das Eisen [das Schwert]« hat »herabkommen lassen« (57, 25) als ein heiliges Instrument für den Sieg. Es wird gegen die Leute des Buches verwendet werden, von denen letzten Endes viele »Frevler« sind (57, 26-27).

Für Mohammed ist die Zeit gekommen, seine endgültige Haltung gegenüber den Christen festzulegen: »Von denen, die sagen: ›Wir sind Christen‹, nahmen Wir ihre Verpflichtung entgegen. Sie vergaßen einen Teil von dem, womit sie ermahnt worden waren. So erregten wir unter ihnen Feindschaft und Haß bis zum Tag der Auferstehung. Allah wird ihnen (dann) kundtun, was sie zu machen pflegten ... Ungläubig sind gewiß diejenigen, die sagen: ›Allah ist Christus, der Sohn Marias.‹ Sprich: Wer vermag denn gegen Allah überhaupt etwas auszurichten, wenn Er Christus, den Sohn Marias, und seine Mutter und diejenigen, die auf der Erde sind, allesamt verderben lassen will?« (5, 14-17). Sie sind für ihn Ungläubige (5, 72-77) ohne Verstand (5, 57-58), selbst wenn er sie in derselben Sure mit einer letztmöglichen Taktik lobt, um sie den Juden gegenüberzustellen (5, 78-86). Während das Judentum bereits besiegt ist und die Ungläubigen bekehrt sind, fordert er von den Christen zum letzten Mal die religiöse Anerkennung. Er verlangt von ihnen, zu bekennen, daß das Evangelium seine Person prophezeit hat: der verheißene Paraklet sei kein anderer als er selbst (61, 6). Doch trotz ihrer Ohnmacht beugen sie sich nicht. Sie fügen

sich dem politischen Oberhaupt, aber sie ignorieren den Propheten, der seine doktrinaire Inquisition wiederaufnimmt, indem er die Vergöttlichung von Christus und seiner Mutter Maria, deren beider Leben er erneut vor Augen führt, verwirft; die koranische Christologie liefert die letzte Begründung für die Verurteilung des Christentums (5, 109-120; vgl. 3, 33-36; 5, 15-18). Schließlich ruft er sie zum Gottesurteil von Nadjrān zusammen, das er zu seinen Gunsten herbeiführt: »Und wenn man mit dir darüber streitet nach dem, was zu dir an Wissen (bezüglich Jesus) gekommen ist, dann sprich: Kommt her, laßt uns unsere Söhne und eure Söhne, unsere Frauen und eure Frauen, uns selbst und euch selbst zusammenrufen und dann den Gemeinschaftseid leisten und den Fluch Allahs auf diejenigen herabkommen lassen, die lügen« (3, 61). Erneut schlägt er allen Leuten der Schrift vor: »O ihr Leute des Buches, kommt her zu einem zwischen uns und euch gleich angenommenen Wort, (nämlich) daß wir (wie ihr) Allah allein dienen und Ihm nichts beigesellen, und daß wir nicht einander zu Herren nehmen neben Allah. Doch wenn sie sich abkehren, dann sagt [zu ihnen]: ›Bezeugt, daß wir Allah ergeben sind‹« (3, 64).

Die letzte Schlacht »auf dem Weg Allahs« liefert der Prophet den Christen von Tabūk im Jahr 631. Nun bricht er alle Verbindungen ab: »Kämpft gegen diejenigen, die nicht an Allah und nicht an den Jüngsten Tag glauben und nicht verbieten, was Allah und sein Gesandter verboten haben, und nicht der Religion der Wahrheit angehören – von denen, denen das Buch zugekommen ist, bis sie von dem, was ihre Hand besitzt, Tribut entrichten als Erniedrigte. Die Juden sagen: ›Uzair ist Gottes Sohn.‹ Und die Christen sagen: ›Christus ist Gottes Sohn.‹ Das ist ihre Rede aus ihrem eigenen Munde. Damit reden sie wie die, die vorher ungläubig waren. Allah töte sie! Wie leicht lassen sie sich doch abwenden (von der Wahrheit) ...« (9, 29-30).

So krönt Mohammed seinen bemerkenswerten Aufstieg in Medina dadurch, daß er eine Kirche zerstört (9, 107-110) und unterschiedslos Ungläubige, Polytheisten, Juden und Christen, die alle der Gottlosigkeit und der Verirrung beschuldigt werden, aus der Gemeinschaft ausschließt. Die soziale Ausgrenzung, mit der er sie bestraft (9, 23-24), wurzelt im religiösen Abscheu, den er ihnen entgegenbringt (9, 29-35). Die Gewalt, die er gegen sie ausübt, wird ein frommes Werk (9, 73-74. 38-52. 82-96). Die Unreinheit, derentwegen er sie anklagt, begründet sein Verbot ihnen gegenüber, den Fuß auf die Erde Mekkas zu setzen (9, 28). Der Koran schließt mit dem Aufruf zum uneingeschränkten Krieg (9, 13. 29. 38-41.).

Auf diese Weise wird also die Gewalt das Machtinstrument, welches die Wirklichkeit Allahs beweist (110, 1-2).

II – Vom gewaltigen Heiligen zur geheiligten Gewalt

Der schnelle Durchgang durch die Suren des Korans hat uns ermöglicht, das Aufkeimen der Gewalt, ihre Entfaltung und ihren Höhepunkt im Leben und in der Lehre des Propheten aufzudecken. Nun ist es uns mit mehr

Recht gestattet, die ersten Antworten auf unsere ursprünglichen Fragen zu geben.

Mohammed dürfte alles getan haben, um seine ungünstige Lage anzunehmen und zu überwinden. Er erbat lange Zeit ein Zeichen zur Bestätigung seiner Berufung. Er pries das Heilige Land und wählte Jerusalem für seine »qibla« (Gebetsrichtung). Doch er wird enttäuscht und begehrt das Land und die Habe der Juden, die er durch Zwang, also durch Gewalt, in Besitz zu nehmen versucht. Er errichtet »die Pfeiler des muslimischen Kultes im Gegensatz zu den wesentlichen Riten des Judentums: Dem biblischen Sh'ma, in welchem der Jude die Einzigkeit Jahwes verkündet – ›Höre, Israel ... Ich bin Jahwe, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben‹ –, steht die Shahāda gegenüber, in welcher der Muslim dieselbe Wahrheit bekennt: ›Es gibt keinen Gott außer Allah.‹ Dem jungen Juden beim Jom Kippur steht der junge Muslim während des Ramadān gegenüber, deren Grundidee und Ritus sehr verschieden sind; dem gesetzlichen Schekel der Juden steht die pflichtmäßige Armensteuer des Islam entgegen; der Sabbatfeier in der Synagoge steht der Freitagsgottesdienst in der Moschee gegenüber; dem ›Auf Wiedersehen nächstes Jahr in Jerusalem!‹ des jüdischen Pilgers steht das alljährliche Adsum (Labbaika) der nach Mekka gereisten Pilger gegenüber; dem Opfer, das an Ismael erinnert, steht das Opfer zum Gedenken an Isaak entgegen; der Koran erhebt sich als das Gegenüber zur Thora; wie sie wird auch er als ewiges und allem Erschaffenen vorausgehendes Wort Gottes verkündet«⁹.

A – Ursprünge der Gewalt im Koran

1 – Das Erbe einer gewalttätigen Kultur

Ohne den Ergebnissen der Ethologie zu widersprechen, kommt die prähistorische Anthropologie zu dem Schluß, daß die Gewalt zur Natur des Menschen gehört, dieses vernunftbegabten Tieres, das trotz seiner Wehrlosigkeit doch aggressiv ist, sich mit Hilfe von Symbolen verständigen und Werkzeuge gebrauchen kann. Sie entspringt seiner Anpassung an schwierige Lebensbedingungen. Sie erscheint wie ein grundlegender Trumpf, den die technische Evolution nachträglich mit mannigfachen Geräten ausstattet. Die arabische Gesellschaft dokumentiert die Existenz und die Funktion dieser angeborenen Gewalt in deutlicher Weise.

Um zu überleben, bieten die Araber, ob sesshaft geworden oder noch nomadisch, allen Fallen des Todes die Stirn: der Natur und den Menschen, den wilden Tieren, den Straßenräubern und den umherirrenden Geistern. Die Razzia, der Beutezug, kennzeichnet das Verhältnis des Arabers zum Rest des Orients, ebenso wie sie die Beziehungen der Beduinen untereinander bestimmt. Die Gewalt wird unter diesen Umständen ein fester Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens.

⁹ Michel Hayek, *Les Arabes ou le baptême des larmes*. Paris 1972, 90.

Der Hidjāz, die Wiege des Islam, weist, jedoch in ausgeprägterer Form, dieselben Relief- und Klimaverhältnisse auf, wie sie für die gesamte arabische Halbinsel charakteristisch sind. Trotz regionaler Unterschiede zwischen Nord und Süd wie etwa bei den Küstengebieten bildet diese gewaltige Tafel wegen der Einförmigkeit des rauhen und trockenen Klimas und aufgrund der unregelmäßigen Geländeformen eine lebensfeindliche landschaftliche Einheit. Die Dürre und die drückende Hitze sowie der hohe Salzgehalt des Bodens lassen alles Lebende, Mensch, Tier und Pflanze, zugrunde gehen.

Unter diesen Bedingungen werden die Kräfte des Lebens vom Kampf ums Überleben gefangenommen. Wo die physische Stärke der entscheidende Trumpf ist, pflegen Beduinen und Seßhafte dieselben Wertvorstellungen. Der Krieg wird zur vorrangigen Tätigkeit der männlichen Individuen, deren Ehre darin besteht, die Güter und Mitglieder ihrer Familie, ihrer Sippe oder ihres Stammes zu schützen, aber auch das, was sie benötigen, dort mitzunehmen, wo es sich gerade findet. Er ist praktisch ein ökonomisches und politisches Instrument. Er erweist sich als ein Mittel, das den Zugang zur Macht und ihrer Ausübung verschafft. Er sichert die Herrschaft, die, obwohl sie kraft Vererbung weitergegeben wird, dennoch einem ständigen Konkurrenzkampf unterliegt. Obwohl sie sich im Hinblick auf ihre Abstammung als gleich verstehen, unterscheiden sich die Araber stark durch das gesellschaftliche Ansehen, das aus dem Reichtum, der Tapferkeit oder einer Gesamtheit von männlichen Tugenden, der *murū'a*, hervorgeht. In genau dieser Kultur steigen die Städte des Hidjāz, die zukünftigen heiligen Städte des Islam, am Vorabend der Erscheinung der Offenbarung des Korans zu Handelszentren in voller Blüte auf. Die Werte des Nomadentums werden dort eingeschmolzen und umgegossen. Die neue Rangordnung ist die der Sippen nach Maßgabe ihres Ansehens und ihres Rufes, sogar ihres zahlenmäßigen Gewichtes und ihres angehäuften Reichtums, das heißt ihrer Macht. Das territoriale Zusammengehörigkeitsgefühl wird stärker, was aber das Zusammengehörigkeitsgefühl der Sippe (*ʿasabīya*) keineswegs beeinträchtigt. Die Stadt wird in Bezirke zerlegt und unter den Sippen aufgeteilt.

Es besteht kein Zweifel, daß mit der wachsenden Bedeutung des Handels sowie dem Aufkommen eines lokalen, den alten Animismus verdrängenden Kultes (Wallfahrten nach Mekka zum Beispiel) und der Dringlichkeit einer Institution für Schlichtungen und Schiedsgerichtsverfahren eine Zentralisierung notwendig wird. Sie bleibt jedoch oberflächlich, die Führung hat nach wie vor der Rat der Alten inne, der seine Machtbefugnis delegiert.

Die verschiedenen Städte treten untereinander in verschiedene Formen des Wettbewerbs, um an Ansehen zu gewinnen, im Rang zu steigen und ihre Rivalen in den Schatten zu stellen. Als Zentrum des Handels und der Kultur ist die Stadt eine hierarchisch nur locker gegliederte politische Einheit, die durch denselben Glauben zusammengehalten wird und dieselbe lokale Gottheit verehrt; sie besteht aus einer Anzahl von angestammten Sippen, von denen jede sich selbst verwaltet, ihren Ahnherrn und ihr Ober-

haupt hat; dieser Führer vertritt seine Gruppe in der Notabelnversammlung, die damit beauftragt ist, die öffentlichen Angelegenheiten zu regeln.

Kommen wir zur arabischen Halbinsel am Vorabend des Islam zurück, so finden wir dort ein Beduinentum, das sich auf Grund geo-ökonomischer Zwänge genötigt sieht, sich mit den Sesshaften zu verbünden, ja sogar selbst sesshaft zu werden. In diesem Lebenskampf ist der Krieger das ideale Oberhaupt, und die Mannhaftigkeit, deren Authentizität durch die Gewalt bewiesen wird, ist das Vorbild seiner Tugend.

Genau in diesem Kontext taucht Mohammed auf, der die Gewalt erleidet, daraus seine Lehre zieht und auf sie zurückkommt, um sich als unbestrittenes Oberhaupt und erhörter Prophet aufzuzwingen. Durch seine mit Waffengewalt ausgetragenen Kämpfe gegen die Karawanen Mekkas, die jüdischen Stämme, die Beduinen, die reichen Oasen und schließlich das byzantinische Grenzland macht er aus dem mit gewalttätiger Hinterlist geführten Beduinenkrieg einen »heiligen Krieg für Allah«. Er ist wahrhaft überzeugt, daß »das Paradies im Schatten der Schwerter liegt« (Hadīth).

2 – Das enttäuschte Waisenkind, der ausgeschlossene »Heide«

Die im Koran zum Ausdruck kommende Gewalt, deren Weg uns die Lektüre der Suren nachzuzeichnen erlaubte, hat ihre Wurzeln in der Kultur des Milieus. Nichtsdestoweniger ist sie durch die persönliche Erfahrung des Gesandten Allahs mitbedingt.

Zunächst erfährt Mohammed die Gewalt des Lebens. Nachdem er seinen Vater und dann seine Mutter verloren hat, stirbt auch bald sein Großvater, der ihn in seine Obhut nahm. Sein Onkel Abū Tālib, ein guter, ehrenhafter und mutiger Mann, beschützt ihn sein Leben lang. Trotz allem leidet er während vieler Jahre darunter, am Rand der Gesellschaft zu stehen. Obwohl er im angesehenen Stamm der Quraish geboren wurde (2, 151; 62, 2; 3, 164; 9, 128), der Allahs Beistand genießt (106, 1-5), bleibt er dennoch vom Kreis der Entscheidenden ausgeschlossen. Er besitzt in der Tat nicht alle die Mittel, die notwendig sind, um Ansehen zu erlangen. Sehr lange Zeit erinnert er sich an seine Armut als Waisenkind (93, 6. 8).

Am Ende ist ihm das Leben doch gewogen: seine Heirat mit Khadīdja, einer sehr reichen Witwe, macht ihn frei. Er erringt eine neue gesellschaftliche Position, die aber nicht ohne weiteres anerkannt wird. In seiner Predigt spürt man die Nachwirkungen.

Nach drei Jahren der Öffentlichkeit verborgener religiöser Erfahrung beginnt Mohammed damit, seine nächsten Angehörigen an seinem Glauben teilhaben zu lassen. Unter Androhung der Strafe des göttlichen Gerichts ruft er zur Verehrung Allahs als des einzigen Gottes und zur Bekehrung auf. Er wird verspottet, verdächtigt, gedemütigt und verhöhnt (41, 43; 34, 44; 35, 4; 46, 26; 6, 34; 3, 184; 22, 42). Er wird beschuldigt, ein Wahrsager zu sein (52, 29; 69, 42; 44, 14), ein Opfer des Irrtums (67, 9. 29; 25, 44). Er versucht, die Schriften auszulegen und die arabischen Überlieferungen zu aktualisieren, aber sein Unternehmen wird als Wiederaufnahme jüdisch-christlicher Traditionen und alter Legenden angesehen (25, 5;

27, 68; 16, 24. 103; 29, 48). Er will der Gesandte Allahs für sein Volk sein, aber seine Verkündigung wird bald als Erfindung, bald als Zauberei betrachtet. Ihr Urheber wird bald als »Poet«, bald als Magier oder Besessener empfangen. Zahlreiche Suren des Korans zeugen von der großen Zahl dieser Enttäuschungen; die Offenbarung fegt sie hinweg, indem sie hervorhebt, daß Allah seinen Apostel erwählt hat (52, 15. 30. 33 und die zahlreichen Parallelstellen).

Die Ablehnung durch die Mekkaner, die sich in ganz gewöhnliche Kriege verwandelt, ist ein Geringes, wenn man sie mit der Ablehnung der »Prophetie« und der gesamten Mission Mohammeds durch die Leute des Buches vergleicht. Dennoch wird Mohammed alles versucht haben, um sowohl von den Christen als auch von den Juden anerkannt zu werden. Der ganze Koran wäre zu zitieren. Von der Predigt des Jüngsten Gerichts unter christlichen Einflüssen bis zur Ankündigung einer einzigen Religion nach dem Vorbild Abrahams hat sich Mohammed mit allen Propheten und dem Messias selbst identifiziert. Die Juden hörten nicht auf, ihn als einen »ummī« (Heiden) zu betrachten. Die Christen sahen in ihm gar keinen Propheten, erst recht keinen von Christus selbst angekündigten. In Mekka wie in Tā'if wird seine Enttäuschung immer größer.

Daher wendet Mohammed gegen die Juden wie gegen die Christen, die schließlich sämtlich als Gottlose, Ungläubige oder sogar Polytheisten oder Schein-Schriftleute betrachtet werden, alle möglichen Formen von Gewalt an. Sie reichen von den Drohungen mit göttlichen Strafen über diverse Verurteilungen sowie die soziale Ausgrenzung und demütigende Unterwerfung bis zum alleinigen Mittel des Krieges.

Wenn Mohammed auch am Anfang vom Wunsch nach »Selbsterstörung« beunruhigt scheint, so zögert er später doch nicht, seine vitalen Antriebe gegen seine wahren Widersacher zu richten. Seine Aggressivität vernichtet sie schließlich. Seine Gewalttätigkeit unterwirft und beherrscht sie am Ende völlig oder läßt es mit ihnen ein für allemal zum gesellschaftlichen und religiösen Bruch kommen.

3 – Manichäistischer Monotheismus

Indem der Koran die Gewalt heiligt, ist sie nicht mehr eine Übertretung noch eine Verletzung der Unversehrtheit des Menschen. Sie verwandelt sich in ein Mittel zur Läuterung der Welt für Allah. Mohammed sucht bei ihr Zuflucht, um seine Mission als Statthalter Allahs auf der Erde zu erfüllen (9, 40). Jeder Muslim glaubt, die Pflicht zu haben, seine Praxis fortzusetzen, denn: »Diejenigen, die glauben, kämpfen auf dem Weg Allahs. Und diejenigen, die ungläubig sind, kämpfen auf dem Weg der Täghut (der Götzen). So kämpft gegen die Freunde des Satans« (4, 76).

Mit anderen Worten, die koranische Auffassung von Gewalt spiegelt das Bild, das Mohammed sich von Allah macht und propagiert, wider und bestimmt genau das Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen.

Es ist uns hier nicht möglich, die Theologie Mohammeds zu entfalten. Sie bedürfte, wie im Fall der Gewalt, einer genetischen Annäherung. Denn

die koranische Offenbarung zeigt auch hinsichtlich ihres Begriffes von Allah, seiner Eigenschaften, seines Verhältnisses zur Welt und zum Menschen eine Entwicklung. Ebenso finden wir in ihr viele mit dem Judentum und dem Christentum gemeinsame Züge. Diese Ähnlichkeiten dürfen allerdings die Eigentümlichkeit der koranischen Theologie nicht überdecken, insbesondere bezüglich dessen, was die Transzendenz Allahs und seine Immanenz, seine Barmherzigkeit und seine Gerechtigkeit betrifft. Vergessen wir nicht, daß es sich um eine Theologie handelt, die in Opposition zu den traditionellen Glaubensformen Mekkas entsteht, die aber Gedankengut des Christentums interpretiert. Sie entwickelt sich, indem sie sich vom Alten Testament inspirieren läßt. Sie reift im Kampf und durch die Absetzung von anderen Auffassungen. Sie versteht sich am Ende als eine Synthese, die die vorausgehenden Offenbarungen berichtigt. In Wahrheit verläßt sie aber niemals den Boden der klassischen arabischen Denkweise, in die sie ihre jüdisch-christlichen Neuerungen zusammen mit den eigenen Entdeckungen einbringt. Allah wird verehrt, weil Er universaler Schöpfer ist, allmächtig, unbesiegbar; Er wird gefürchtet, weil Er der Allwissende ist, der das Schicksal des Menschen bestimmt, dem Leben der Völker und Individuen seine Frist setzt, alles Gute und alles Schlechte hervorbringt. Er wird angerufen, weil Er der Wohltätige und Wohlwollende ist, der Beschützer und der Gnädige für die Gläubigen und der Richter, der die Ungläubigen verfolgt. Er ist der Schutzherr dieses Lebens und der Fürst des Jenseits. »Ihm ist der Osten und der Westen. Wohin ihr euch auch wenden möget, dort ist das Antlitz Allahs. Allah umfaßt und weiß alles« (2, 115). Aber welches Verhältnis besteht zwischen dem »allergnädigsten Erbarmer« und dem Richter, der in dieser Welt die Gewalt und in der anderen das ewige Feuer anordnet? Und da Er der Unerreichbare, Unerkennbare, Unsichtbare und Unberührbare ist, wie soll da zwischen Ihm und dem Menschen, dessen ganzes Leben er bis in alle Einzelheiten bestimmt, vermittelt werden?

Da der Koran auf dem Monotheismus besteht, bleiben diese Fragen im dunkeln. Die Überspanntheit der Attribute Allahs löst die Widersprüche, die in den göttlichen Namen enthalten sind, nicht auf. Indem der Koran aus Mohammed den Vollstrecker der göttlichen Befehle macht, begibt es sich in die Gefahr der »Instrumentalisierung« Allahs, den man ja nur durch seinen Propheten, der aber trotz allem ein mit Sachfragen und persönlichen Problemen ringender Bote bleibt, sehen und hören kann. Indem er die früheren Schriften aufhebt, setzt er der fortlaufenden Offenbarung, die Allah in der Menschheit wirkt, ein Ende. Indem er Allah, um Dessen Sache willen, in all die Kämpfe der Gläubigen hineinzieht – setzt er ihn dadurch nicht herab auf den Rang eines Kämpfers, der in Wirklichkeit für ganz andere Dinge kämpft?

Der Koran erinnert an die Bündnisse mit Gott von Adam bis Mohammed (33, 7) als dem Siegel der Propheten (61, 6; 4, 163; 33, 40; 5, 19). Der Bund mit dem arabischen Propheten hebt auf, was ihm vorausgeht. Allah, der Einzige, wird dadurch der Einige und Eigene. Dieses »Monopol«, das von den anderen Religionen als eine »Beschlagnahme« aufgefaßt wird,

führt dann in der Praxis zu einem gefährlichen Manichäismus, von dem die Gewalt ihren Ausgang nimmt.

Als einziger Verbündeter des einzigen Gottes glaubt sich der Gläubige verpflichtet, die Welt zu »säubern« und die Ungläubigen zu verbannen. Stellt sich der Versuch zu überreden als unzureichend und wirkungslos heraus, so erweist sich nur noch die Gewalt als erfolgversprechend.

Gewiß, man kann andere Stellen des Korans anführen, wo der Bote Allahs durch Argumentation oder Beispiele zu überzeugen versucht, wo er die Leute des Buches einlädt, miteinander über die zahlreichen Gemeinsamkeiten zu reden und diese auch entsprechend herauszustreichen. Wahr bleibt dennoch: Das Gesetz, nach dem alle anderen Überlieferungen durch den Koran überholt sind (das Gesetz des Aufhebend-Aufgehoben), führt zu einer starken Relativierung früherer Botschaften und Riten. Folglich sind die letzten Suren ebenso wie die Ereignisse der letzten Lebensjahre des Propheten ganz in eine äußerst konflikträchtige Welt eingebettet. Allah ist in diese verwickelt als Beschützer der Gläubigen und Richter der Widersacher, der Ungläubigen. Die Gewalt wird dabei mit dem göttlichen Ratschluß über die Welt begründet und zur Errichtung des Islam eingesetzt, der als die alleinige Religion Allahs verkündet wird. Dies führt zu einem manichäistischen Bruch mit den anderen. Allah ist an sich schon der Große Abgesonderte, der Unerreichbare. Die Gläubigen werden »abgesondert«, weil sie »heilig« sind. Von den Heiligen Stätten und ihren Heilsgütern werden alle anderen radikal ausgeschlossen. Die Nicht-Muslime werden in verschiedene, hierarchisch geordnete Schichten eingeteilt, und am Gipfel der gesellschaftlichen Pyramide stehen, ohne Übergang zu den Nicht-Muslimen, die muslimischen Gläubigen.

Die Gewalt, die uns beschäftigt und beunruhigt, ist gegenüber den Nicht-Muslimen, die einfach als »Feinde Allahs und seines Propheten« gelten können, legitim, während jede Gewalt gegenüber einem muslimischen Gläubigen zum Frevel erklärt wird.

B – Funktion der Gewalt

1 – Das Problem der Andersheit

Die Andersheit ist das Kreuz des Korans. Die Unfähigkeit, das Anderssein des anderen anzunehmen, ist der Grund für die Schwierigkeit des Korans, das Verhältnis des Menschen zu Gott, dem Anderen und schlechthin Ganz-Anderen, zu bestimmen.

Die Grunderfahrung Mohammeds kann durch die traditionelle arabische Denkstruktur erhellt werden; diese ist dadurch charakterisiert, daß man nebeneinanderstellt, unterbricht und gegeneinander abgrenzt, wodurch mehr untergeordnet als zusammengeschlossen und mehr zusammengestellt als vereinigt wird. In jedem Fall erlangt sie durch ihren religiösen Anteil und prophetischen Gehalt eine Sicherheit und eine Überlegenheit, die den Manichäismus verstärken. Man braucht nur den Koran zu

überfliegen, der eine Unterscheidungsnorm, ein Furqān (3, 4), sein will, um das Schicksal, das der Andersheit vorbehalten ist, zu entdecken. Wer sind die »anderen«? Die anderen sind zahlreich:

die Leute des Buches, Juden oder Christen, die Ungläubigen oder die *kāfirūn* (130 mal), die *kafara* (1 mal) oder die *kuffār* (20 mal). Es handelt sich um eine sehr vielfältige Gruppe. Ihre Identität erhält sie durch die Ablehnung der Botschaft Mohammeds. Am Anfang gehören zu ihr die ungläubigen Mekkaner, aber später zählen auch die Juden ebenso wie die Christen dazu, die der Einladung des Islam nicht gefolgt sind. Unter den Ungläubigen befinden sich:

die *mushrikūn* oder die Polytheisten (49 mal), die *mufsidūn* oder die Verderber (21 mal), die *munāfiqūn* oder die Heuchler (31 mal), die *fāsiqūn* oder die Frevler (37 mal), die *zālimūn* oder die Ungerechten (134 mal), die *mukazzibūn* oder die Lügner oder Betrüger (21 mal), die *mudjrimūn* oder Verbrecher (49 mal), die *dāllūn* oder die Verirrten (13 mal), die *sufahā'* oder die Törichten, Verrückten (5 mal), die *djāhilūn* oder die Heiden im biblischen Sinne, die Unwissenden (10 mal), die *khāsirūn* oder die Verlierer (32 mal), die *'umā'* (13 mal) und die *'umyūn* (8 mal) oder die Blinden, die *ghāfilūn* oder die Leichtsinnigen (18 mal), die *musrifūn* oder die Übertreiber (15 mal), die *muftarūn* oder die Betrüger, Lügner (2 mal), die *sāghirūn* oder die Gedemütigten (5 mal), die *asfalūn* oder die Erniedrigten (2 mal), die *khā'inūn* oder die Verräter (3 mal), die *bāghūn* oder die Übeltäter (3 mal), die *'ādūn* oder die Übertreter (3 mal), die *mu'tadūn* oder die Aggressoren (9 mal), die *summ* oder die Tauben (12 mal), die *bukm* oder die Stummen (5 mal), die *ummīyūn* oder die Heiden (4 mal), die *mumtarūn* oder die Zweifler (4 mal), die *athīm* oder die Sünder (7 mal), die *mal'ūnūn* oder die Verfluchten usw.

Den Ungläubigen stehen die *mu'minūn* oder die Gläubigen gegenüber, das sind: die *muslimūn* oder die Ergebenen (Muslime), die *'ābidūn* oder die Verehrenden, die *'ibād* oder die Treuen, die *sālihūn* oder die Rechtsschaffenen, die *ghālibūn*, die *muhsinūn*, die *sādiqūn*, die *mukhlisūn*, die *muhtadūn* oder die Rechtgeleiteten, die *ulū-l-albāb* oder die Einsichtigen, die *ulū-l-'ilm* oder die Wissenden oder Weisen, die *dāhirūn* oder die Sieger, die *a'lūn* oder die Erhöhten, die *muflihūn* oder die Erhörten, die *fā'izūn* oder die Sieger, die *muttaqūn* oder die Frommen, die *qānitūn* oder die Betenden, die *sābirūn* oder die Geduldigen, die *sāmīrūn* oder die Wachenden, die *bāsīrūn* oder die Sehenden, die *ulū-l-absār* oder die Verständigen, die *sā'idūn* oder die Meister, die *ansār* oder die Verbündeten, die *muhājirūn* oder die Emigranten usw.

Die Verbindungen zwischen den beiden Gruppen sind manichäisch. Sie bestehen aus Unterscheidungen, die auf Trennung (22, 17), Abwendung (*i'rād*) (6, 112; 10, 41) und Ablehnung (3, 28; 5, 51) abzielen, denn die Ungläubigen haben einen Pakt mit dem Teufel geschlossen (7, 27), Aufhebung der Gastfreundschaft und Ungehorsam (25, 52), Exklusivität und Krieg. Sie erzeugen Unzufriedenheit, Eifersucht und infolgedessen Gewalt. Die Gläubigen fühlen sich von den Ungläubigen bedroht, die, da sie den Mahnungen des Propheten, die indessen Drohungen waren, keine Achtung

schenkten (2, 77; 4, 82), zu den Verdammten verwiesen wurden und die der Prophet dadurch straft, daß er an ihnen kein Interesse mehr hat (31, 23; 35, 8; 6, 33. 35; 3, 176). Ihr Leben ist lediglich ein Aufschub, bevor sie gezüchtigt werden (88, 17 ff).

Trotz alledem scheint sich im Koran aber doch manche Grundlage für die Annahme der anderen zu finden. Er sieht einen Platz für die Leute des Buches und in gewissen Fällen auch für die Ungläubigen vor. Dennoch handelt es sich um eine Akzeptation, die der Herrschaft der Gläubigen untergeordnet ist, welche den höchsten Rang einnehmen: »A'lūn« (3, 139) – wie Allah selbst der Höchste ist (2, 255). Man darf dieses Vorrecht durchaus nicht ausschlagen (47, 35), da ja die Gläubigen die Sieger sein werden (5, 56; 37, 172 f) – wieder nach dem Vorbild Allahs, dem Ghālib (dem alle Grenzen Überschreitenden) schlechthin (12, 21). Wenn man sich während Zeiten des Mißgeschicks gedulden muß – denn einst wird Allah mit Sicherheit Rache nehmen – ist es wichtig, währenddessen gegenüber den Ungläubigen standhaft, hart und unnachgiebig zu sein (48, 29; 9, 73. 123; 66, 9).

Die Härte der sozialen Beziehungen, die von Zeit zu Zeit von einem gewissen gemäßigten und situationistischen Liberalismus (2, 256) oder sogar einer gewissen Ritterlichkeit (29, 46; 6, 108) überdeckt wird, äußert sich oft in Tätlichkeiten: man schlägt zu (8, 12), fesselt, erpreßt (47, 4) ... und man tötet im Kampf oder außerhalb des Kampfes (9, 5. 29) ...

Unsere Analyse könnte noch lange fortgesetzt werden. Es genügt uns, die innere Logik und die unsichtbaren, aber vorhandenen Fesseln einer Gewalt zu erfassen, die sich nicht erschüttern läßt, weil sie geheiligt ist. Die Unmöglichkeit der Andersheit bereitet dieser ihrerseits den Boden. Der Koran löst das Problem der Andersheit durchaus nicht. Im Gegenteil, er macht ein Problem daraus, sein Problem.

2 – Die Gewalt oder die »Endlösung« der Andersheit

Mohammeds Erfahrung beweist, daß die Andersheit schließlich eliminiert wird. Die Texte des Korans rechtfertigen diese »Endlösung« religiös; sie zeichnet sich aber schon deutlich in der Entwicklung ab, die der Bote Allahs auf seinem Wege durchläuft.

Mohammed beginnt als Verkündiger mit der Absicht, den Arabern, die noch Heiden (Djāhiliyyūn) sind, die biblische Botschaft näherzubringen. Die christlichen Einflüsse der ersten Phase seines Predigens weichen den religiösen Grundideen der Juden, d.h. dem Alten Testament, so wie es vom Judentum gelesen und ausgelegt wird. Es geht hier nicht darum, Mohammed des Plagiats der Schrift zu beschuldigen. Wie der Koran bezeugt, liest und deutet er sie aber zum Nutzen seiner Anhänger. An dem Tag, an dem er die Verbindung zwischen Abraham und den Arabern über Ismael erfaßt, kommt es noch nicht so weit, daß er die Schrift für sich allein in Anspruch nimmt. Er gibt sich in dem Moment als Sohn und Nachfolger Abrahams, des Gründers der Ka'ba, zu erkennen, um dessen Hanifentum wiederherzustellen. Sein Verständnis der Bibel verwandelt sich offenkun-

dig in eine Wiedergewinnung der Propheten und ihrer Lehren. In Wahrheit werden die Schriften aber unter dem Vorwand, sie seien verfälscht, schlicht und einfach für ungültig erklärt. Doch der Grund, der in den polemischen Äußerungen zum Vorschein kommt, ist ein anderer: Nicht genug damit, daß die Leute des Buches die Schrift nicht mit den Augen Mohammeds lesen – sie weigern sich auch hartnäckig, anzuerkennen, daß der arabische Bote darin irgendeinen Platz hat.

Für Mohammed handelt es sich um ein Drama, das ihn bei all seinen Predigten in Mekka verfolgt und dessen Knoten sich erst in Medina zu lösen beginnt. Für ihn selbst geht alles gut aus, aber für die »anderen« ist es ein unheilvolles Ende: Ihre Schrift wird für ungültig erklärt, ihr Hab und Gut wird eingezogen, ihre Frauen und Kinder werden geraubt, ihr Leben haben sie verloren usw.

Mohammed vollzieht eine äußerst dreiste Beschlagnahme der »Ursprünge« der anderen. Diese symbolische Gewalt ebnet den breiten Weg für die anderen Gewalttaten, die das übrige vollbringen. Durch die Aufhebung der Bibel und durch die Beschuldigung, sie zu verfälschen, beraubt er die Leute der Schrift ihrer Identität. Von da an kennt er nur noch gewöhnliche und namenlose Ungläubige, die seine Gewalt unerbittlich verfolgt (2, 141; 3, 137. 151; 46, 18). Übrig bleibt nur eine einzige Gemeinschaft, nämlich die Allahs des Einzigen (9, 29), deren Religion die einzige Religion der Wahrheit ist (9, 33; 3, 19; 5, 3).

Die Gewalt tötet, und derart vereinfacht sie die gesamte Schöpfung, indem sie die Last des anderen beseitigt. Sie macht ihn zunichte, damit er nicht mehr protestieren noch an die Ungerechtigkeit erinnern kann.

In all den koranischen Kriegen gegen die Mekkaner, die jüdischen Stämme von Medina und den anderen Gebieten der arabischen Halbinsel, die Christen und die Beduinen zeigt sich sehr deutlich, wie durch Raub, Vergewaltigung und Beschlagnahme des Besitzes die Andersheit verschwindet, bis nur noch ihre »Leiche« übrigbleibt. Sie erlauben in der Tat, von der Andersheit Besitz zu ergreifen.

Mohammed, das enttäuschte Waisenkind, der Prediger, der von den Leuten der Schrift nicht als Prophet anerkannt wird, zerbricht den Spiegel der Andersheit, um seinen eigenen, narzißtischen Spiegel zu bewahren, indem er den Islam zu der Religion erklärt, die das Ende der anderen Religionen besiegelt, und sich selbst als den Propheten verkündet, der das Siegel der Propheten ist. Mit seiner symbolischen und realen Gewalt schließt er die anderen aus, deren Glaube sich seinem eigenen wie ein Vorwurf, ein Widerspruch, ja sogar eine Verurteilung widersetzt.

Es muß hier daran erinnert werden, daß Mohammed, bevor es zum Bruch und zur Trennung kam, das Problem der Andersheit durch Einbeziehung und Assimilation zu lösen versuchte. Die »anderen« wurden unter die »Ergebenen« eingereiht (27, 31. 44; 43, 69; 2, 131-132). Sie wurden wider ihren Willen zu Gleichartigen gemacht. Ihre Ablehnung ist nicht verwunderlich. Sie löst jedoch die Dynamik der Gewalt aus, welche das Anderssein aus der Welt schafft.

C – Heiligung der Gewalt

1 – Die Macht als Beweis für die Wahrheit der Religion

Die Macht als theologisches Argument ist durchaus keine der Religionsgeschichte fremde Idee. Für Mohammed handelt es sich um eine Überzeugung, die von den Tatsachen untermauert wird. Die Leiden des armen Waisenkindes, die Nöte des Predigers in Mekka, die Demütigungen des nach Tā'if ausgewanderten Verkündigers, der von den Leuten der Schrift verachtete ummī (der Heide) – alles Argumente zugunsten der Macht, um sich zu behaupten und seine eigenen Vorstellungen aufzuzwingen.

Diese seine Erfahrungen werden durch die Offenbarung selbst fortgesetzt und erhellt. Allah ist mächtig, und diese Macht wirkt in der Geduld und der Standhaftigkeit, die sein Gesandter inmitten von Versuchungen und Prüfungen zeigt. Indem der Prophet aber selbst auf die Macht zurückgreift, bestätigt er in noch besserer Weise die göttliche Macht.

Derart werden seine Siege der göttlichen Allmacht zugeschrieben. Die wenigen Niederlagen sind zur Erziehung der Gläubigen erlaubt. Der Islam, zu dem sie sich bekennen, ist eine mächtige Religion (3, 12). Ihr anzugehören bedeutet, sich einem mächtigen Gott zu unterwerfen, in dessen Händen alles liegt.

2 – Die Gewalt zur Errichtung der wahren Religion

Während Mohammed in Mekka predigt, verlangen seine Zuhörer Zeichen von ihm, doch er verfügt über solche nicht. Er enthüllt seine Visionen und feiert die Größe und Erhabenheit Allahs, aber die Empfänger fordern Wunder: »Und sie [die Ungläubigen] sagen: ›Wir werden dir nicht glauben, bis du uns aus der Erde eine Quelle hervorbrechen läßt, oder bis du einen Garten von Palmen und Weinstöcken hast und durch ihn Bäche ausgiebig hervorbrechen läßt, oder bis du den Himmel auf uns in Stücken herabfallen läßt, wie du behauptet hast, oder Gott und die Engel vor unsere Augen bringst, oder bis du ein Haus aus Gold besitzt oder in den Himmel hochsteigst. Und wir werden nicht glauben, daß du hochgestiegen bist, bis du auf uns ein Buch herabsendest, das wir lesen können« (17, 90-93). Er protestiert, indem er erklärt, daß er nur ein Mahner im Namen Allahs ist. Er präsentiert seine Suren als übernatürliche Zeichen (11, 13), aber die Skepsis bleibt. Er erinnert an die Erzählungen von den Propheten der Leute der Schrift und Arabiens, doch der Unglaube wird nicht geringer. Was tun?

Die Gewalt erweist sich als wirksam. Sie zerstreut die Zweifel und verdrängt die Krisen: »Kämpft gegen sie, bis es keine Verführung mehr gibt und bis die Religion nur noch Allah gehört« (2, 193) oder auch: »Kämpft gegen diejenigen, die nicht an Gott und nicht an den Jüngsten Tag glauben und nicht verbieten, was Gott und sein Gesandter verboten haben, und nicht der Religion der Wahrheit angehören ...« (9, 29).

Mohammed erhält alles durch die Gewalt, und dies in sehr kurzer Zeit, während er aufgrund einer mit göttlichen Jenseitsdrohungen ausgeschmückten Predigt mit seiner Geduld am Ende ist.

3 – Die Heiligung der Gewalt

Die Gewalt auf dem Weg Allahs ist keine vulgäre Aggression mehr. Sie kann nicht als eine »Übertretung«, eine Unrechtmäßigkeit, angesehen werden. Sie ist ein Mittel, um die ursprüngliche Ordnung und die erste Religion wiederherzustellen. Wenn die Macht eine Eigenschaft Allahs ist, so ist die Gewalt deren Verkörperung und Bestätigung. Durch sie errichtet und behauptet sich die Religion Allahs.

Der Mensch muß zurechtgewiesen werden, denn er ist der Sünde verfallen, leicht treulos und undankbar, streitsüchtig und spöttisch; er erkennt den göttlichen Plan nicht, ist Allah gegenüber aber wankelmütig. Läßt er sich von Allah bekehren, der ihm sogar die Engel unterstellt hat, wird er überreich belohnt werden. Andernfalls muß man ihn ermahnen. Die Gewalt reißt ihn aus seiner geistigen Erstarrung.

Sind menschliche Gesellschaften dem Irrtum verfallen, fordern sie die heilige Gewalt geradezu heraus, um ihre Reinheit wiederzuerlangen. Die heilige Gewalt vernichtet Nationen, züchtigt Völker, rächt die verhöhnte Ehre Allahs. Der Koran enthält »belehrende« Beispiele dazu im Überfluß. Er rät allen, die Gewalt in dieser Welt zu erproben, wenn in der anderen das Feuer nicht an ihnen erprobt werden soll.

Schlußbetrachtung

Das Problem der Gewalt ist für den Menschen der Gegenwart von grundlegender Bedeutung. Die Erinnerung an die Welt- und Regionalkriege schmerzt; Holocaust und ein von den Medien fortwährend vor Augen geführter Völkermord sind empörend; Aggression in zahllosen Erscheinungsformen macht unsere hochmodernen Städte unsicher und die Menschen seelisch krank. Trotzdem wird weniger über das Wesen der Gewalt nachgedacht als über Mittel und Wege, ihre Flut einzudämmen. Bei unserer Koranuntersuchung hatten wir die Frage nach dem Wesen der Gewalt vor Augen.

Aus unserer Untersuchung geht hervor, daß das Buch des Islam mit der Gewalt vertraut und Mohammed Opfer und Täter zugleich ist.

Als Mohammed zu predigen begann, war die Gewalt noch einzig und allein Allah vorbehalten; doch nach und nach wurde sie zum Instrument für die Verbreitung der prophetischen Botschaft erhoben. Sie wird durch einen göttlichen Willen legitimiert, wenn sie gegenüber den anderen ausgeübt wird, aber sie wird verurteilt, wenn sie sich gegen die Gläubigen richtet. Obwohl es zahlreiche Texte gibt, die sie in Bahnen lenken oder verurteilen, und trotz friedlicher Verhaltensweisen und Handlungen im Leben des Propheten hat die Gewalt auf dem Weg Allahs das Vorrecht.

In der Tat erweist sich die Macht als ein Zeichen, das die Wahrhaftigkeit

des Islam bezeugt. Sie wird wahrgenommen und erlebt als ein Segen (baraka) Allahs, der vor allem der Mächtige ist. Daher entfaltet sie sich in einer immer stärker werdenden Gewalt, durch die der Islam auf der arabischen Halbinsel Fuß fassen und diese zu einem heiligen Land machen kann. Mohammed, dem die Mekkaner am Anfang seiner Mission Gewalt antun und den die Leute der Schrift mißachten, als er sich ernsthaft um die Aneignung ihrer Schrift bemüht, vergilt Gewalt mit Gewalt. Er nimmt die »Ursprünge« für sich allein in Anspruch, nimmt die Bibel in Beschlag und setzt sie außer Kraft, er identifiziert sich mit den Propheten und erklärt sie für überholt, er zwingt die Leute der Schrift durch seine siegreiche Gewalt zur Wahl zwischen Bekehrung und Unterwerfung, während er den Ungläubigen nur noch die Wahl zwischen Islam und Schwert läßt. Offensichtlich zahlt sich die Gewalt aus, doch Mohammed schreibt sie Allah zu und ruft begeistert aus: »Wenn die Unterstützung Allahs kommt, und auch der Erfolg, und du die Menschen in Scharen in die Religion Allahs eintreten siehst, dann sing das Lob deines Herrn und bitte Ihn um Vergebung. Siehe, Er ist es, der verzeiht« (110, 1-3).

Bittet er um Vergebung für die Gewalt, die ihm den Triumph sichert? Wir wünschen es. Die Gewalt ist an sich ein Übel für die Menschen. Aber eine Gewalt, die in einer Offenbarung gründet und von einem Boten Allahs mit dessen Grunderfahrung gerechtfertigt wird, ist eine Geißel. Dadurch wird die Menschheit in die Barbarei zurückversetzt.